



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

Reformation und Glaubenskriege.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83815)

Reformation und Glaubenskriege.

Karl V.

(1519—1556.)

Die Wahl des jugendlichen Königs von Spanien und Neapel wurde in Deutschland mit Jubel begrüßt, war es doch gelungen, die Bewerbung des französischen Königs Franz I. zurückzuweisen; man sah darin einen Erfolg der guten deutschen Gesinnung der Kurfürsten und erblickte in dem Enkel Maximilians einen Deutschen. Von dem „jungen edeln kaiserlichen Blut“, wie Ulrich von Hutten in seinen flammenden Flugschriften Karl nannte, erwartete man alles, was seinem Großvater nicht gelungen war, die Neuordnung des Reichs — und noch mehr, da inzwischen der Wittenberger Augustinermönch Dr. Martin Luther den weltgeschichtlichen Kampfplatz betreten hatte, auch die Besserung der Kirche im deutschen Sinne.

Niemals sind die Hoffnungen eines Volkes schlimmer und vollständiger betrogen worden.

Karl war kein Deutscher, trotz seines habsburgischen Vaters — er hat sich niemals als Deutscher gefühlt, niemals Verständnis für deutsches Wesen gehabt, niemals auch die deutsche Sprache vollständig beherrscht. Er war nach dem frühen Tode seines Vaters in Brüssel von burgundischen Höflingen erzogen worden, die ganz französisch dachten; mit sechzehn Jahren war er nach Madrid gegangen, um die Regierung über sein spanisches Königreich, das Erbe seiner Mutter, selbst zu übernehmen. Dort war er bald ganz unter den Einfluß des ausgesprochensten, aber auch rückständigsten Kirchentums und des spanischen Adels gekommen. Drei Jahre später wurde er zum deutschen Kaiser gewählt. Karl hat sich als ein hochbegabter Mann erwiesen, groß als Feldherr wie als Staatsmann, als wohlunterrichtet und unermüdlich tätig — aber er war kein Deutscher, konnte also noch weniger ein deutscher Kaiser sein. Wenn er sich überhaupt zu einem Volkstum hingezogen fühlte, so war es das spanische — aber er war auch kein Spanier; er war schlechthin Habsburger, d. h. er kannte nur eine höchste Aufgabe: die Macht seines Hauses zu erhalten und auszudehnen.

Doch — eines kannte er noch: die Förderung des katholischen Glaubens, dem er durch seine Erziehung bedingungslos ausgeliefert war.

Also Habsburgs Macht und die Größe der Kirche — das waren die Ziele seines Lebens. Was kümmerten ihn die Völker, über die er als Herrscher gesetzt war? Was kümmerte ihn vor allem unser deutsches Volk! Für ihn waren Völker und Stämme, Könige und Fürsten nur Figuren im politischen Schachspiele, das um nichts anderes ging als um die neue Weltherrschaft des Hauses Habsburg.

Habsburg im Bunde mit Rom als Gebieter der Welt — durfte dieser Gedanke dem Jüngling nicht kommen, der fast alles entdeckte Land der neuen Welt, Spanien, Neapel und Sizilien, Burgund und die althabsburgischen Gebiete im Reiche seinen Hausbesitz nannte und dem jetzt noch die werteste Krone der Christenheit aufs Haupt gesetzt worden war?

Er unterlag dem unseligen Zauber des Weltmachtgedankens, wie die Karolinger, Ottonen und Hohenstaufen — er setzte sein Leben daran und scheiterte mit seinem Streben; vor der Zeit gealtert, enttäuscht, tief unglücklich geworden hat er sich ins spanische Kloster S. Yuste zurückgezogen und ist dort 1558 gestorben. —

Jetzt, bei seiner Wahl, jauchzte dem Neunzehnjährigen das deutsche Volk zu, und die Besten erwarteten von ihm die Rettung des Reiches und der Kirche.

Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, dem die Krone auch angetragen gewesen war, und der sie — der böse Geist unseres Volkes wollte es so — ausgeschlagen hatte, bereitete mit Gleichgesinnten bestimmte Reichsreformpläne vor; aber der schlichte Bergmannssohn Luther hatte auf kirchlichem Gebiete stärkere Schritte gemacht und riß sein Volk mit den Fürsten hinein in die Fragen der Kirchenbesserung, der „Reformation“.

Martin Luther.

„Aus der Tiefe steigen die Befreier der Menschheit“, sagt der deutscheste Dichter unserer Zeit, Wilhelm Raabe, in seinem „Hungerpastor“; der Mann, von dem wir jetzt zu sprechen haben, der verdient, der größte aller Deutschen zu heißen, und der ein Befreier der Menschheit, nicht nur seiner lieben Deutschen wurde, stieg empor aus den niederen Schichten der Gesellschaft und brachte das Beste mit, das sie zu geben haben: reinen, unverdorbenen Sinn, körperliche und geistige Gesundheit, schlichte Gläubigkeit und das Sich-einsfühlen mit seinem Volke — aber ihm war mehr gegeben: eine leidenschaftliche Liebe zur Wahrheit, ein unbeugsamer Mut, sie zu vertreten, eine flammende Redegewalt, sie zu verkünden. Ganz ein Mann, der in seinem unerschütterlichen Gottvertrauen ruhend, einer Welt von Feinden zu trosten wagte und der deutschen Auffassung vom Christentum über Rom den Sieg erstreiten konnte.

Er war eines Bergmannes Sohn aus Eisleben (geb. 10. Nov. 1483); nach einer harten, freudlosen Jugend und dem Besuche von Lateinschulen in Magdeburg und Eisenach hatte er sich auf der hohen Schule von Erfurt der Rechtswissenschaft gewidmet; der Tod eines Freundes und eigne Todesgefahr bei einem furchtbaren Gewitter führten ihn ins Kloster der Augustiner zu Erfurt (1505); gegen den Willen seines Vaters wurde er Mönch.

Mit dem heiligen Eifer seiner gottsuchenden Seele, mit allen Ängsten des Gewissens, mit allen Qualen der nie befriedigten Glaubens-Sehnsucht, gab er sich seinem Berufe hin; was er suchte, fand er nicht in den Schriften der Kirchenväter und Gelehrten. Er fand es nach mannigfachen Enttäuschungen seines Wahrheits-Sehnens in der heiligen Schrift, vor allem im neuen Testament. Das lehrte ihn Christus kennen und mit heißer Liebe erfassen, es führte ihn an die Quelle des christlichen Glaubens und offenbarte ihm, wie sehr die Kirche seiner Tage sich von der Reinheit des evangelischen Christentums entfernt hatte. Unermüdlich las er seine Bibel, immer tiefer drang er in sie ein, immer klarer wurde ihm, daß es nur einen Weg gebe, der zum wahren Glauben führe: durch die heilige Schrift.

Der Eifer, das Wissen, die Reinheit des jungen Mönches lenkten die Aufmerksamkeit der Ordens-Oberen auf ihn; schon 1508 wurde er, nachdem er im Jahre vorher zum Priester geweiht war, als Prediger an die Schloßkirche zu Wittenberg berufen und kurze Zeit darauf lehrte er als Professor an der dortigen jungen Universität. Im Jahre 1511 sandte sein Orden ihn nach Rom, wo er geschäftlich mit dem päpstlichen Stuhle zu verhandeln hatte, und im Jahre 1512 wurde er „Doktor der Theologie“ oder, wie er sich genannt wissen wollte: „Doktor der heiligen Schrift“.

Hatte er gleich in Rom vieles gesehen und gehört, was seinem frommen Sinne, seiner ehrlichen deutschen Natur unbegreiflich war, so schrieb er diese Mängel doch nicht dem Papsttume zu und blieb ein treuer Sohn der Kirche, nur bemüht, die Wahrheit zu finden und zu lehren. Still lebte er dahin, ganz erfüllt von der Tätigkeit als Seelsorger und Lehrer; da wurde er durch das freche Treiben des Dominikanermönches Tegel aus seiner Ruhe herausgerissen.

Der heilige Stuhl wollte zum Ruhme der Kirche an Stelle des unscheinbaren St. Petersdomes einen Wunderbau errichten, der an Größe, Glanz und Reichtum alles übertreffen sollte; seit 1506 wurde an der heuttigen Peterskirche gebaut, aber es fehlte an Geld. Da Papst Leo X. üppige Hofhaltung die der Kurie zuströmenden Mittel verschlang, mußte das Geld durch besondere Veranstaltungen aufgebracht werden. Dazu diente ein allgemeiner Ablass, der gegen Geldzahlung nicht nur die Kirchenstrafen erließ, sondern auch von den Strafen im Jenseits nach dem Tode befreien sollte. Den Vertrieb des Ablasses übertrug der Papst

7.2.33

für das deutsche Reich dem selbst in steten Geldnöten lebenden Erzbischof von Mainz, Kardinal Albrecht von Brandenburg (aus dem Hause Hohen-zollern), der dann für die einzelnen Gebiete Beauftragte ernannte. Einer von ihnen war der für das Erzbistum Magdeburg bestellte Dominikaner Johann Tetzel; der betrieb das Geschäft in so schamloser, marktchreierischer Weise, daß alle höher Denkenden über sein Vorgehen empört sein mußten, — bezeichnend sein gotteslästerlicher Reimspruch:

Sobald das Geld im Kasten flingt,
Die Seele in den Himmel springt.

Das Gerücht von Tetzels gotteslästerlichem Treiben drang zu Luther; der junge Seelsorger merkte auch selbst, daß Beichtfinder seiner Pfarrei nach dem nahen Jüterbog gingen, wo der Dominikaner damals sich zeigte, um auf bequemere Art ihrer Sünden losgesprochen zu werden: da entschloß er sich, Tetzel entgegenzutreten und den von diesem vertriebenen Ablass zu bekämpfen, von der Überzeugung ausgehend, daß nicht Menschen, sondern nur Gott allein die Sünden nach aufrichtiger Buße und Reue vergeben könne.

Seine Überzeugung faßte er in 95 Sätze (Thesen) zusammen, die er am 31. Oktober 1517 an der Tür zur Wittenberger Schloßkirche anschlag, indem er zur öffentlichen Erörterung seiner — lateinisch abgefaßten — Sätze aufforderte.

So wenig war Luther damals am Papsttum irre geworden, daß er, selbst wahrhaftig und fromm, glaubte, mit seiner Bekämpfung des Ablasses im Sinne dieses Papstes und der entarteten Kirche zu handeln.

Die „95 Thesen“ erregten ungeheures Aufsehen; der mutige Mönch fand auf der einen Seite begeisterte Zustimmung, auf der andern maßlose Anfeindung. Wir können nun nicht den weiteren Gang der Ereignisse im einzelnen verfolgen und müssen nach dem Höhepunkt hineilen.

Luther mußte aus der Haltung, die die Kirche gegen ihn einnahm, und aus den Reden und Schriften seiner Gegner erkennen, daß er sich ein falsches Bild von dieser Welt gemacht hatte, — man wollte nicht die Wahrheit, nicht die evangelische Reinheit, sondern Unterwerfung und Erhaltung der trefflichen Einnahmequellen. Immer klarer wurde ihm nach jeder schriftlichen und mündlichen Auseinandersetzung, wie welkenweit seine tiefinnerliche Erfassung des Christentums verschieden war von dem äußerlichen Kirchenglauben jener; immer fester stellte er sich auf den Boden der Bibel und sprach schließlich im Religionsgespräche zu Leipzig (6. Juli 1519) den Satz aus: allein die heilige Schrift sei die Grundlage der Kirche — auch die Konzilien (d. h. die allgemeinen Kirchenversammlungen als Vertreter der Kirche) könnten irren. Dieser Satz erscheint uns eine Selbstverständlichkeit — damals bedeutete er den Bruch mit der kirch-

lichen Überlieferung, die im „Konzil“ die oberste Trägerin der kirchlichen Lehre und Rechte erblickte.

Mit wütender Genugtuung konnten Luthers Gegner darauf hinweisen, daß der Wittenberger sich offen zur Ketzerei bekenne — aber alles, was deutsch dachte und eine Besserung der Kirche und des Reiches ersehnte, das jubelte auf; wie ein Sturm ging die Nachricht durch das deutsche Land, daß Luther es wagte, die angemachten Rechte von Papst und Konzil anzugreifen.

„Es ist eine Lust zu leben“ hatte Ulrich von Hutten, der bedeutendste Schriftsteller jener Tage, kurz zuvor im Hinblick auf das Wiedererwachen der Wissenschaften ausgerufen; jetzt sandte er seine glänzenden Schriften hinaus, in denen er mit allen Waffen des Geistes, des Wissens des Wises und des Hohes das entartete Kirchentum bekämpfte; eine edle Persönlichkeit, der Art Walthers von der Vogelweide verwandt, erfüllt von glühender Liebe zu seinem Volke, ein wilder Hasser und Verächter seiner Ausbeuter, der herrschsüchtigen und gottlosen Pfaffen.

Es ward Frühling im deutschen Lande — ein Geistesfrühling wie ihn kein anderes Volk erlebt hat.

Am 15. Juni 1520 erschien eine päpstliche Bannbulle, die Luther als Ketzer verdamnte und seine Ausstoßung aus der Kirche androhte, wenn er seine Irrlehre nicht widerrufe. Luther warf ihr drei Schriften entgegen, von denen zwei in deutscher Sprache verfaßt waren: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ und „von der Freiheit eines Christenmenschen“; die dritte: „de captivitate Babylonica ecclesiae praeludium“ (über die babylonische Gefangenschaft der Kirche) erschien lateinisch.

Kühn und erbarmungslos ging Luther jetzt gegen den Papst und die Kirche vor; wie Keulenschläge sausten die Anklagen nieder — nichts ist hinreißender und ergreifender, als Luthers Schriften aus jenen Tagen, in denen der heldenhafte Mann seinem Volke die Geistes- und Gewissensfreiheit erkämpfte. Wie wußte der Mönch die deutsche Sprache zu handhaben — das war nicht mehr ein barbarisches Gemenge von Mundarten — in wunderbarer Herrlichkeit ließ er dem deutschen Volke eine fertige, unendlich reiche und ausdrucksfähige deutsche Schriftsprache entstehen.

Ein jedes Wort aus diesem Munde, ein jeder Satz aus dieser Feder entquoll der lautersten Liebe zur Wahrheit, dem treuesten Suchen nach Gott, der bedingungslosen Hingabe an Jesus Christus und dem ungestümen Drange, sein Volk, seine lieben Deutschen aus der Knechtschaft Roms zu retten.

Wir werden uns, wenn uns das Herz beim Lesen jener Schriften noch so voll ist, doch keine rechte Vorstellung machen können von der ungeheuren Wirkung, die sie ausübten; denn wir haben ja in sicherem Besitze, was Luther uns damals erst eroberte.

Die ganze Welt horchte auf. Mit Windeseile verbreiteten sich die

Bücher, durch Gutenbergs Erfindung leicht vervielfältigt und zugänglich gemacht, über ganz Europa; in Deutschland aber war es, als löse sich ein Bann, der über den Geistern gelegen. Der Hauch der Freiheit des Gewissens und der Seele blies durch das Land, und Hans Sachs, der wackere Schuhmacher und Dichter von Nürnberg, sang von der Wittenberger Nachtigall und rief es hinaus: „Wohl auf, es naht gen den Tag!“

Die Reformation.

Luther im Banne! — Was wird er tun?

Er brach entschlossen die Brücke ab, indem er am 10. Dezember 1520 vor dem Elstertore von Wittenberg in Gegenwart zahlreicher Professoren und Studenten die päpstliche Bannbulle ins Feuer warf.

Inzwischen war der junge Kaiser endlich von Spanien nach Deutschland gekommen; am 23. Oktober 1520 empfing er in Aachen die Krone Karls des Großen; gegen Ende des Jahres traf er in Worms ein, wohin er auf den Anfang des Jahres 1521 den ersten großen Reichstag entboten hatte. Auf Betreiben des Papstes sollte die Reichsacht über Luther ausgesprochen werden — aber das ließen die dem Wittenberger Mönche freundlich gesinnten Fürsten nicht ohne weiteres zu, sondern verlangten und erreichten, daß er vor dem Reichstag erscheinen solle. Die Vorladung erging; der Kaiser bewilligte dem kühnen Ketzler freies Geleit.

Die Erinnerung an Johannes Hus wurde wieder lebendig, dem 100 Jahre vorher ein deutscher Kaiser auch freies Geleit gegeben, und der doch in Konstanz den Feuertod erleiden mußte. Besorgte Freunde warnten Luther und wiesen auf das Schicksal Hussens hin — er aber erklärte nach Worms zu wollen, auch wenn „so viel Teufel drinnen wären, wie Ziegel auf den Dächern“. Seine Reise glich einem Siegeszuge: wohin er kam, strömte ihm das Volk in Massen zu; er predigte den neuen deutschen Christenglauben, und überall bekannte sich das Volk, ergriffen von der Wahrhaftigkeit des Mönches und der Gewalt seiner Lehre zu ihm.

Am 16. April 1521 traf er in Worms ein und sollte sich schon am nächsten Tage vor Kaiser und Reich verantworten.

Kein Zweifel, der Kaiser stand seiner Erziehung gemäß auf der Seite des Papstes, so auch die geistlichen Fürsten; die weltlichen spalteten sich in zwei Teile; eine starke Minderheit war für Luther, an ihrer Spitze Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen und Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen.

Am 17. April wurde Luther vor den Reichstag geführt — der schlichte Bergmannssohn sah sich unbekannten Glanze gegenüber — der Herr des mächtigen Weltreiches vereint mit Fürsten und Prälaten — alle gespannt auf den Mönch blickend. Wer will ihm verdenken, daß er befangen wurde und sich Bedenkzeit erbat.

Am folgenden Abend sollte er seine Erklärung abgeben. Noch einmal prüfte er sich und rang im Gebete um Wahrheit. Die Stimme seines Gewissens rief laut, daß seine Sache rein sei — da trat er, ein anderer, am 18. April wieder vor den Reichstag und gab auf die Frage, ob er widerrufen wolle, die Antwort: „Nein — es sei denn, daß ich durch das Zeugnis der Schrift überwunden werde oder durch offenbare Gründe — denn ich glaube weder dem Papst, noch den Konzilien allein, weil es am Tage ist, daß sie öfter geirret und sich widersprochen haben — sonst bin ich gefangen im Gewissen von dem Wort Gottes: deshalb ich nichts mag noch will widerrufen, weil wider das Gewissen zu handeln beschwerlich, unheilbar und gefährlich ist.“ Empört über den Trotz des Mönches sprang der Kaiser auf und die Fürsten folgten; Luther aber rief noch aus: „Ich kann nicht anders! Hier stehe ich, Gott helfe mir! Amen!“

Wer die Weltgeschichte durchprüft — keinen größeren Augenblick wird er finden; wer Menschen Schicksale überschaut — er wird keine Stunde finden, wo einem Menschen größere Verantwortung aufgeladen war; wer Menschen wirken kennt — keine menschliche Tat weiß er zu berichten, von der größerer Segen über die Welt gekommen ist.

Luther hat bestanden! Der einfache Mönch, so recht ein Sohn des Volkes, hat nicht gewankt, hat die Wahrheit bekannt — dem drohenden Tode, dem päpstlichen Gluche und der Reichsacht zum Troste!

Luther hat bestanden — und er hat in diesem Augenblicke nicht nur sein Volk, nein die Welt, von den Fesseln der kirchlichen Gebundenheit und der päpstlichen Gewalt befreit. Die Freiheit des Christenmenschen, die Freiheit der sittlichen Persönlichkeit, die nur Gott und dem eigenen Gewissen verantwortlich ist — sie waren ausgerufen, und der Ruf war nicht mehr zu übertäuben.

Vieles Große und Gute hat Luther noch getan; mit schöpferischem Sprachgefühle hat er seinem Volke die Bibel verdeutscht und ihm damit die deutsche Schriftsprache in ihrer heutigen Gestalt geschenkt. Er hat die neue Kirche eingerichtet und die Volksbildung durch Schulen erweitert, er hat das Kirchenlied geschaffen, er hat die unselige Ehelosigkeit des geistlichen Standes beseitigt — aber alles dies Gute und Große tritt zurück vor jener Tat in Worms.

Und man soll denken: auch der Katholik, der Luthers Glaubenslehre verwirft, muß den Mann bewundern und lieben, der aus dem Drange seines Gewissens heraus den Mut gefunden hat, den Kampf mit den herrschenden Gewalten seiner Zeit aufzunehmen. Nicht der Geistliche, der Gottesgelehrte — der Mensch, der Deutsche ist es, der jene weltgeschichtliche Tat getan und der den unvergänglichen Dank jedes Deutschen verdient.

Was angedroht war, geschah: die Reichsacht wurde ausgesprochen, aber der Kaiser hielt sein Wort und ließ Luther im Schutze des freien

Geleits abziehen; unterwegs bei Eisenach wurde der Reisende von Rittersn gefangen genommen — es waren Beauftragte des guten Kurfürsten Friedrich von Sachsen, der, um Luthers Sicherheit besorgt, ihn auf die Wartburg bringen ließ. Dort lebte er als Junker Jörg und verfaßte manche Kampfschrift; vor allem aber übersehte er das neue Testament ins Deutsche (Mai 1521 bis März 1522).

Als später das schwierige Werk der ganzen Bibelübersetzung vollendet war, sagte er: „Nun es verdeutscht und bereit ist, kanns jeder lesen und meistern, wird aber nicht gewahr, welche Waden und Klöße da gelegen sind, da er jetzt über hin gehet, wie über ein gehobelt Brett.“ Besonders meint er „sträubten sich die hebräischen Schreiber deutsch zu reden, gleich als ob eine Nachtigall singen sollte die Melodie des Kuckucks“.

Als in Wittenberg sein bisheriger Genosse Karlstadt eine bilderstürmerische Volksbewegung hervorrief und das Volk mit falschen Auslegungen der neuen Lehre mißleitete, da litt es ihn nicht mehr; er verließ die Wartburg und trat den „falschen Propheten“ strafend entgegen.

Es war ein Glück für Luthers Sache, daß Karl V. bald nach dem Wormser Reichstag nach Spanien zurückkehren mußte, und daß er dann in lange Kämpfe mit König Franz I. von Frankreich verwickelt wurde: so kam es, daß der Habsburger sich trotz seiner harten Strenggläubigkeit um die von Wittenberg ausgehende kirchliche Bewegung nicht kümmerte.

Die der neuen Lehre freundlichen Fürsten und Städte nutzten dies aus, und schnell verbreitete sie sich; eine Fülle bedeutender und begeisterter Männer scharte sich um Luther und ging dann hinaus, um in seinem Sinne zu „reformieren“; sein vertrautester Mitarbeiter wurde Philipp Melancthon, Professor der griechischen Sprache an der Universität Wittenberg.

Überall entstanden, nicht durch die Fürsten hervorgerufen, sondern aus dem Bedürfnis der Gläubigen heraus, evangelische Gemeinden, alle in stetem geistigem Verkehr mit Luther.

Die Verneinung des Papsttums, der Konzile, der Messe, des Ablasses, der Ohrenbeichte erschöpfte seine Lehre nicht — er wirkte bejahend, aufbauend, indem er einen deutschen Gottesdienst schuf, in dessen Mittelpunkt die deutsche Predigt stand; Trägerin des kirchlichen Lebens war die Gemeinde selbst; der Geistliche war nicht mehr der Mittler zwischen Gott und den Gläubigen — einen solchen brauchte der freie Christenmensch nicht, denn jeder gläubige Christ ist sich selbst ein Priester — sondern er war der Beauftragte der Gemeinde für Predigt, Seelsorge, Lehrtätigkeit; das Abendmahl wurde der ganzen Gemeinde in beiderlei Gestalt gereicht, war also in dieser Form nicht mehr das Vorrecht der Geistlichen. Die Gemeinde verwaltete sich selbst und berief ihren Geistlichen durch freie Wahl; dieser sollte mit der Gemeinde leben, ihre Sorgen, ihre Freuden

kennen, ein Vorbild sein an tugendhaftem Wandel. Deshalb wurde die Ehelosigkeit abgeschafft, und Luther selbst gab das Beispiel, indem er — allen Verdächtigungen und Anfeindungen zum Trotz — Katharina von Bora, eine arme Adelige, die auch das Kloster verlassen hatte, zum Weibe nahm.

Es ist klar, daß diese Gestaltung der Gemeinden und des Gottesdienstes, vor allem aber der großartige, hohe Gedanke des „allgemeinen Priestertums“ die Stellung zertrümmern mußte, die in der katholischen Kirche der Priester sich als Mittler zwischen Gott und den Gläubigen errungen hatte: der Priester der neuen Kirche ist nicht mehr Herr der Gemeinde, er ist ihr Helfer, ihr Lehrer, ihr Prediger — wie Luther es schön ausdrückte — „der Diener am Worte Gottes“.

Die heilige Schrift kennt keinen Papst, keine Klöster — deshalb wird das Papsttum selbst als unevangelisch bestritten und erklärt, daß ein tätiges, tüchtiges Leben in der Welt Gott wohlgefälliger sei, als das untätige, der Beschaulichkeit — leider nur zu oft der Trägheit mit allen ihren Folgen — gewidmete Klosterleben.

In den Mittelpunkt der Glaubenslehre wurde der tiefsinnige Satz gestellt, daß der Mensch gerechtfertigt werde allein durch den Glauben.

In unermüdlicher Tätigkeit baute Luther mit seinen Freunden sein Werk aus, eine Fülle von Schriften bekämpfte die „Papisten“, stärkte die Zweifelnden, befestigte die Anhänger.

In diese Arbeit hinein fiel der unselige Bauernkrieg (1524—1525), nachdem schon vorher der für Luther eingenommene tapfere Franz von Sickingen, das anerkannte Haupt der rheinischen Ritterschaft, in der rheinischen Fehde (1522—1523) den Fürsten erlegen war.

Der Bauernkrieg.

Der Bauernkrieg hatte seine doppelte Ursache: einmal die gedrückte, klägliche wirtschaftliche Lage der Bauern, die sich in dem Frondienst für die Herren abplagen mußten, nachdem sie längst die Freiheit verloren hatten und durch das Eindringen des römischen Rechts der rücksichtslosen Ausbeutung der wieder von ihren Gläubigern ausgebeuteten Herren ausgesetzt waren — und dann die mißverstandene Lehre von der „Freiheit des Christenmenschen“, die von Schwarmgeistern dahin gedeutet wurde, daß überhaupt kein Gesetz, keine Obrigkeit mehr nötig sei.

Die Verquickung beider Ursachen war ein Unglück für die Bauern — ein Schaden auch für die kirchliche Bewegung.

Denn solange es um ihre Befreiung, um menschenwürdige Behandlung und um wirtschaftliche Fragen ging, mußte jeder Gerechte auf der Seite der Bauern stehen; deren Führer hatten die bauerlichen Forderungen

zur Besserung der Lage in zwölf „Artikeln“ zusammengefaßt, die noch heute jeder billigen muß.

Nachdem die Bauern zuerst schnelle Erfolge errungen und weite Teile im Süden und Westen des Reiches zu den zwölf Artikeln gezwungen hatten, entwarf einer ihrer Führer einen ganz ausgezeichneten Plan zu einer völligen Reichsreform; es war dies Wendelin Hipler, ein weitblickender, hochbegabter Mann mit sicherem politischem Gefühl, der früher in Diensten der Grafen von Hohenlohe gestanden und sich jetzt aus dem Drange seines Herzens der Bauern angenommen hatte. Wir staunen, wenn wir lesen, daß er eine starke Kaisergewalt, Abschaffung der Einzelstaat-Fürsten, Volksgerichte nach deutschem Recht unter Abschaffung des römischen, Einziehung aller geistlichen Güter, Maß-, Münz- und Gewichtseinheit und Abschaffung des Wuchers verlangte.

Aber die schwarmgeistige Verwerfung jeder Obrigkeit, die jene andere gleichlaufende Bewegung verkündete, führte zum Umsturz, vergiftete die ganze Bauernbewegung aufs schändlichste und führte zu unerhörten Grausamkeiten und Greueln.

Die Fürsten taten sich zusammen, Luther schrieb und predigte wider die „räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern!“ Bei Frankenhäusen und Königshofen wurden sie geschlagen und furchtbar bestraft: für den größten Teil des Reiches blieb der ganze Stand nicht nur der Freiheit beraubt, sondern er wurde auf Jahrhunderte hinaus noch tiefer geknechtet und erniedrigt.

In Luthers Seele entstand nach diesen Erfahrungen der Zweifel an der Durchführbarkeit seines Hochzieles: Verwaltung der Kirche durch das Volk unter Beseitigung jedes Einflusses der weltlichen Obrigkeit. Er kam zur Erkenntnis, daß der starke Arm der Obrigkeit nötig sei, um die Aufsicht über die Kirche zu führen; da das Amt der Bischöfe verwaist war, trug er, notgedrungen, an Stelle der Bischöfe den Landesherren diese Aufsichtsrechte an: so wurde die evangelische Kirche aufs engste mit dem Staate verbunden, indem die Landesfürsten den sog. „Summepiskopat“, die Kirchenhoheit mit ihrer Person vereinigten.

Ausbreitung der Reformation.

Es geht nicht an, hier der Ausbreitung der Reformation im einzelnen zu folgen, auch nicht die Verhandlungen auf den Reichstagen zu Speier (1526 und 1529), Augsburg (1530) und Nürnberg (1532) zu schildern: es sei festgestellt, daß trotz aller Machenschaften der päpstlichen Partei, trotz der Feindschaft des Kaisers ein Landesherr nach dem anderen, eine freie Stadt nach der andern sich dem Luthertum zuwandten, und daß auf dem Reichstag in Nürnberg den Evangelischen bis auf weiteres freie Religionsübung zugestanden wurde. Wichtig war, der weittragenden

Solgen wegen, daß im Jahre 1525 der letzte Hochmeister des deutschen Ordens, der Hohenzoller Albrecht, aus der katholischen Kirche austrat und das Ordensland mit der Hauptstadt Königsberg zum weltlichen Herzogtum machte; dieses fiel später durch Erbgang an die brandenburgischen Hohenzollern und gab noch später dem Königreich Preußen den Namen.

Luther konnte mit seinem Werke zufrieden sein. Waren auch nicht alle seine Gedanken verwirklicht, hatte er seine Kirche auch unter die Landesherren stellen müssen — das ungeheuer Wichtige war erreicht: Roms Macht gebrochen, die Gewissen befreit, der deutsche Geist losgerungen von den Sesseln der alten Kirche, und im evangelischen Glauben war dem Volke das Christentum in einer Gestalt geboten, die dem deutsch-germanischen Wesen angemessen war. Was wunder, daß auch die anderen Länder germanischen Stammes Dänemark, Schweden, Norwegen, England sich schnell der neuen Lehre zuwandten.

Eines fehlte Luther, was seinem Volke über geistige Befreiung hinaus hätte helfen können, der politische Sinn — und da Kaiser Karl seines Volkes Hoffnungen täuschte, was hätte Luther noch wirken können, wenn er auch ein Staatsmann gewesen wäre!

Übersehen wir aber nicht, daß dieser Held des Gewissens und Glaubens aufs Innerliche gerichtet sein mußte, wenn er seinen weltgeschichtlich großen Geisteskampf führen sollte, und daß ihm das weltlich-politische nach Herkunft, Begabung und Lebensgang fern lag.

Gewiß: es hätte dem deutschen Volke viel Schlimmes erspart werden können, wenn neben Luther ein gewaltiger Staatengestalter gestanden hätte — aber das Schicksal wollte es uns nicht leicht machen. Durch Mißgeschick und Erniedrigung mußte dies Volk hindurchgehen — Ströme von Blut mußten fließen, bis es politisch einig und groß werden konnte.

Die Spaltung des Glaubens trat ein, da in der Hauptsache die geistlichen Lande und Bayern katholisch blieben, die habsburgischen aber, wie wir hören werden, wieder mit Gewalt dazu gemacht wurden — ein unendlicher Schaden. Ein Krieg von 30 Jahren sollte darüber entbrennen und uns an den Abgrund bringen — ein furchtbares Schicksal; aber es blieb die evangelische Freiheit des Glaubens und Gewissens bestehen, die Grundlage der geistigen und sittlichen Entwicklung, und sie war nicht mit Strömen von Blut zu teuer erkaufte. Luthers Werk konnte nicht mehr vergehen.

Ulrich Zwingli.

Zwei Jahre später als Luther war Ulrich Zwingli in Zürich gegen den Ablasshandel aufgetreten; Schritt für Schritt war er weitergegangen zu einer vollständigen Reformation, die er nicht nur auf die

Kirche, sondern auch auf die staatlich-städtischen Verhältnisse ausdehnte. Zwingli war, obwohl Theologe wie Luther, ein Politiker mit kühnen Gedanken — ein Unglück, daß beide sich nicht vereinigen konnten. Landgraf Philipp von Hessen versuchte eine Verständigung im Religionsgespräch zu Marburg (1529); sie scheiterte an der grundverschiedenen Auffassung des Abendmahls, das Zwingli nur als ein „Erinnerungsmahl“ an Christus ansah, während Luther glaubte, daß es wirklich eine durch das Sakrament bewirkte geheimnisvolle Vereinigung der Gläubigen mit Christus sei.

Als Zwingli im Kampfe mit den katholisch gebliebenen alten Waldstätten, den „Urkantonen“, bei Kappel fiel (1531), kam die Bewegung zum Stoden; sie mündete später in die 1541 zu Genf durch Johann Calvin begründete Richtung ein, die sich dann als reformierte Kirche in der Schweiz, in den Niederlanden, in der Pfalz, in den Hansestädten und in Frankreich, Schottland, Ungarn, sowie Polen ausbreitete.

Der Unterschied von der evangelischen Kirche Luthers bestand neben der Abendmahlslehre darin, daß die Reformierten sich nicht den Landesherren unterstellten, sondern das Kirchenregiment den Gemeinden und Synoden (Vertreterversammlungen mehrerer Gemeinden) übertrugen.

Die Besserung in der katholischen Kirche.

Ehe wir zur Schilderung der weltlich-politischen Vorgänge jener Zeit übergehen, müssen wir feststellen, daß die Reformation Luthers auch für die katholische Kirche, also für jenen Teil der Christenheit, die sich nicht zu Luthers Lehre bekannte, von segensreichster Wirkung war.

Die schweren Anklagen, die er mit allzugroßem Rechte erhob, und die allgemeine Zustimmung, die diese Anklagen fanden, brachten das Papsttum zur Selbstbesinnung, die Kirche zur Besserung, die Geistlichkeit zur Reinigung, womit auch eine Vertiefung der Lehre verbunden war.

Das Konzil von Trient (1545—1563) machte sich unter dem Eindrucke der Vorgänge in Deutschland mit Ernst an die Arbeit und stellte die Lehre und Verfassung der katholischen Kirche so fest, wie sie heute sind: so war Luther auch die treibende Kraft der katholischen Kirchenbesserung geworden.

Die Kriege Karls V.

Wir wissen, daß Karl V. nach dem Wormser Reichstag in einen langjährigen Kampf mit Franz I. von Frankreich verwickelt wurde, der sich in vier Kriegen abspielte; es handelte sich dabei um den Besitz von Mailand, das inzwischen als Lehen des Reiches unter dem Hause Sforza Herzogtum geworden war; Franz behauptete, Erbansprüche auf Mailand zu haben, während der Kaiser das Gebiet nach dem Tode des letzten Sforza als verfallenes Reichslehen einziehen wollte.

In der Schlacht bei Pavia (1525) erfochten die deutschen Landsknechte unter der Führung des Feldhauptmanns Georg von Frundsberg einen glänzenden Sieg und nahmen den König gefangen. Franz mußte im Frieden von Madrid (1526) auf alle seine Ansprüche verzichten. Schon im Jahre darauf erklärte er seinen Verzicht für erzwungen und nahm im Bunde mit Papst Clemens VII. den Kampf von neuem auf; Rom wurde von deutschen Landsknechten gestürmt und geplündert. Das Endergebnis dieser Kriege, die sich in den Jahren 1536—1538 und 1542 bis 1544 erneuten, war, daß Mailand beim Reiche blieb und von Karl seinem Sohne Philipp (später König von Spanien) verliehen wurde. In jenen Kämpfen scheute sich der fromm-katholische Franz nicht, gegen den strenggläubigen Kaiser die Bundesgenossenschaft des türkischen Sultans Soliman zu suchen, so daß Karl auch schwere Kriege mit diesem Herrscher bestehen mußte, der die türkische Macht auf den Höhepunkt gebracht hatte.

Nachdem die Türken im Jahre 1453 Konstantinopel erobert hatten, war der Sitz der Sultane dorthin verlegt worden, und das ganze Balkangebiet (die heutigen Königreiche Griechenland, Serbien, Bulgarien, die europäische Türkei — alles Land bis zur Donau) gelangte in den Besitz der Türken. Nun fielen sie in Ungarn ein, besiegten den König Ludwig II. bei Mohacs (1526) vollständig und drangen bis Wien vor (1529), das sie ohne Erfolg belagerten. Doch behielten sie Ungarn zum größten Teile und setzten in Ofen einen Pascha als Statthalter ein.

Zur Sicherung seiner spanischen und italienischen Besitzungen, deren Küsten von tunesischen und algerischen Seeräubern beunruhigt und geplündert wurden, unternahm Karl zwei Kriege, von denen der erste (1535) gegen Tunis mit der Eroberung dieser Stadt endete, während der zweite gegen Algier (1541) unglücklich verlief.

Nachdem im Jahre 1544 König Franz I. seinen Frieden mit dem Kaiser gemacht hatte, stand Karl auf der Höhe seiner Macht: sein Zepter gebot über das deutsche Reich, über den größten Teil Italiens, über Spanien und über fast alle entdeckten Gebiete Amerikas. Der damalige Umfang des Reiches ergibt sich aus der Reichszollordnung, die das im Jahre 1521 in Worms geschaffene, aber bald wieder durch völlige Untätigkeit außer Wirkung getretene sog. „Reichsregiment“ (ein engerer Fürstenrat) einführen wollte, — gleichfalls ohne Erfolg, da die großen Städte sich diesem Plane nicht unterwarfen. Dort sind die Grenzen durch beabsichtigte Reichszollstellen wie folgt gezogen: Nikolsburg, Wien, Graz, Villach, Treviso, Trient, Chur, Habsheim, Thann, Meß, Luxemburg, Brügge, Antwerpen, Bergen op Zoom, Dordrecht, Utrecht, Wesel, Hamburg, Lübeck, Rostock, Stralsund, Greifswald, Stettin, Kolberg, Danzig, Königsberg, Frankfurt a. d. O., Detschau.

Karl konnte jetzt, wo auswärtige Schwierigkeiten ihm nicht mehr die

Hände banden, gegen die Reformation vorgehen. Ihr war inzwischen durch die Gründung des Jesuitenordens 1540 ein furchtbarer Feind erstanden: der baskische Edle Ignatius von Loyola, ein tapferer Soldat, der wegen schwerer Verwundung seinen Beruf aufgeben mußte, hatte eine auf dem Grundsatz des unbedingten Gehorsams beruhende, straff geleitete Religionsgesellschaft, die *Compañía de Jesus*, gestiftet, der als Zweck die Ausbreitung des katholischen Glaubens durch Befehrung der Heiden und Ketzer gesetzt war. Papst Paul III. bestätigte den Orden; zum ersten „General“ wurde Loyola selbst bestellt, zweifellos ein hervorragender und von schwärmerischer Glaubensbegeisterung erfüllter Mann. Seine Nachfolger waren gleichgeartete Persönlichkeiten, so daß der Orden schnell Bedeutung gewann.

Es sei schon jetzt ausgesprochen, daß der Jesuitenorden der Träger der sog. „Gegenreformation“ geworden ist, d. h. jener Bestrebungen, die mit allen Mitteln dahin arbeiteten, Evangelische wieder katholisch zu machen, vor allem aber evangelisch gewordene Landesteile wieder zum Katholizismus zurückzuführen.

Karl verlangte von den evangelischen Ständen, daß sie das inzwischen einberufene Konzil von Trient beschicken und sich dessen Entscheidung unterwerfen sollten; es war klar, daß dieses unter dem Einfluß des Papstes stehende Konzil gegen Luther entscheiden würde — also war das Begehren des Kaisers nur ein Vorwand, da er wußte, daß die Fürsten ablehnen mußten.

Daneben hatte er die bestimmte Absicht, die Kaisergewalt durch Demütigung der Landesherren zu stärken — sein Ziel war also ein doppeltes: Vernichtung des Luthertums und Schwächung der Reichsfürsten.

Der Kaiser zog aus Spanien und Italien unter spanischen Befehlshabern Truppen ins Reich; seine Berater waren fast nur Nichtdeutsche; der Papst stellte Geld und Mannschaften zur Verfügung — alles Umstände, die böses Blut in Deutschland erregten und die Fürsten mißtrauisch machten.

Aber es war ein Unglück für unser Volk, daß unter den evangelischen Fürsten nicht einer war, der kraftvoll die Leitung in die Hand hätte nehmen können — doch, einer war da, der junge Herzog Moriz von Sachsen; dem jedoch lag nichts an seinem Glauben, alles aber an der Vergrößerung seiner Macht, und er schlug sich deshalb auf die Seite des Kaisers.

Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen und Philipp der Großmütige, Landgraf von Hessen, waren die anerkannten Oberhäupter der evangelischen Partei; der eine ein langsamer, gottesfürchtiger und friedfertiger Herr, der andere ein tapferer Krieger und politischer Kopf — beide überzeugte Anhänger des Evangeliums und entschlossen, es zu verteidigen; der Sachse beeinflusst durch eine gewisse Scheu vor der „kaiserlichen Majestät“, Philipp gerade in dieser schwierigsten Zeit durch eine Anstoß erregende Doppelrolle

in seinem Ansehen gemindert. Die Lage spitzte sich immer mehr zu; der offene Kampf war unvermeidlich.

Ein Glück für Luther, daß er ihn nicht mehr erlebte; am 18. Februar 1546 ist er ruhigen Gewissens gestorben im Vertrauen auf seinen Gott — verehrt und geliebt wie ein Vater aller Evangelischen, der geistige Mittelpunkt der evangelischen Bewegung bis zuletzt.

Als der Kurfürst von Köln, Erzbischof Hermann von Wied, Anstalten machte, nicht nur selbst evangelisch zu werden, sondern auch das Erzbistum dem neuen Glauben zuzuführen, brach der Kaiser los, nachdem er sich der Hilfe des evangelischen Moriz von Sachsen versichert hatte.

Das war ein Mann, geboren zum Herrscher, von unbändigem Ehrgeiz und kraftvollem Willen beseelt, unbedenklich in der Wahl seiner Mittel, rasch und rücksichtslos in der Ausführung — ein Staatsmann ersten Ranges, der einzige deutsche Fürst, der dem Kaiser wirklich gewachsen war.

Moriz gehörte der jüngeren (albertinischen) Linie des sächsischen Hauses Wettin an, während Johann Friedrich das Haupt der älteren (ernestinischen) war, auf die die Kurwürde übergegangen war. Zwischen beiden Linien lagen Gebietsstreitigkeiten vor, die wohl schon zu Seiden geführt hatten — aber sie konnten Moriz keinen Grund geben, sich von seinen evangelischen Genossen zu trennen: ihm kam es darauf an zu wachsen, zu herrschen. Das glaubte er mit den langsamen, unentschlossenen, bibelfrommen Fürsten nicht erreichen zu können, wohl aber gegen sie mit dem Kaiser. Er ließ sich von Karl die Gebiete der großen Bistümer Magdeburg und Halberstadt und die Kurwürde versprechen. Um diesen Preis verriet er das Evangelium und wurde, wie das Volk in richtigem Gefühl sagte, der Judas von Meissen.

Karl ließ Johann Friedrich und Philipp in die Reichsacht erklären; auch das konnte sie noch nicht zu entschiedenen Schritten bringen, obwohl sie über ein Heer von 60000 Mann verfügten. Unentschlossen zogen sie an der Donau hin und her. Da brach Moriz in Johann Friedrichs Land ein und zog dadurch dessen Streitmacht an die Elbe; Philipp rückte nach seinen Stammländern ab. So waren die evangelischen Streitkräfte geteilt; die süddeutschen Fürsten und Städte fühlten sich im Stiche gelassen und unterwarfen sich einzeln dem Kaiser. Johann Friedrich wurde in der Schlacht bei Mühlberg (in der Nähe von Torgau) am 24. April 1547 geschlagen und gefangen: Philipp ließ es auf einen Waffengang nicht ankommen; er stellte sich dem Kaiser und wurde unter Bruch des kaiserlichen Wortes gleichfalls gefangen gehalten.

So war Karl Sieger; die evangelische Sache lag am Boden, und zwei der angesehensten deutschen Fürsten waren gedemütigt und in der Hand

des Kaisers, der mit aller Pracht an der Spitze seiner spanischen und italienischen Regimenter in Wittenberg einzog.

Schlimm stand es um die lutherische Sache — ein Glück für sie, daß Karl in diesem Augenblicke mit dem Papste aus politischen Gründen in Zwietracht geraten war, so daß Paul III. das Konzil von Trient aus dem Machtbereiche des Habsburgers hinweg nach Bologna verlegte; dadurch wurden die Verhandlungen der wichtigen Kirchenversammlung unterbrochen und es lagen überhaupt noch keine Beschlüsse vor, die man den besiegten Evangelischen zur Anerkennung hätte unterbreiten können.

Auf dem Reichstage zu Augsburg (Mai 1548), der unter dem Drucke des kaiserlichen Sieges stand, und bei dem Karl mit einem glänzenden Gefolge hochmütiger spanischer Großen erschien, sollte die Entscheidung fallen — sie konnte keine endgültige sein, weil der Kaiser ja noch nicht wissen konnte, was das Konzil beschließen werde — eine vorläufige also: das sog. Augsburger Interim.

Die Evangelischen mußten die endgültige Entscheidung dem Konzile zugestehen, doch wurde ihnen vorläufig das Abendmahl in beiderlei Gestalt und die Priesterehe belassen.

Von den Fürsten erreichte Karl auf diesem „geharnischten“ Reichstage, daß sie den Niederlanden eine Sonderstellung einräumten und zuließen, daß für deren Gebiet die Reichsgesetze keine Geltung haben sollten. Die Niederlande waren habsburgischer Hausbesitz aus der burgundischen Erbschaft; mit diesem Augsburger Beschlusse wurde ihre Loslösung vom Reiche eingeleitet und fürs erste das unglückliche Land, das zum großen Teil den reformierten Glauben angenommen hatte, der Willkür seines Landesherren, des strenggläubigen Kaisers, ausgeliefert.

Eins erreichte Karl aber trotz aller Drohungen und Einschüchterungsversuche in Augsburg nicht: die Zusicherung der Kaiserwürde für seinen ältesten Sohn Philipp. Ein richtiges Gefühl leitete den Reichstag, als er diesen finsternen Grömmeler, der sich als echter Spanier hochmütig und verachtungsvoll über die Deutschen erhob, vom Kaiserthron fernhielt — er hat später als spanischer König und Erbe der Niederlande gezeigt, zu welcher unmenschlichen Grausamkeiten starrgläubige Befehrungswut führen kann.

Moritz von Sachsen erhielt die Kurwürde, die ihm versprochen war, aber Magdeburg und Halberstadt blieben ihm vorenthalten; nicht nur hierin brach der Kaiser sein gegebenes Wort, sondern er ließ auch Landgraf Philipp von Hessen weiter in der Gefangenschaft — der war aber Moritzens Schwiegervater. Der Sachse erkannte, in welcher Weise der Kaiser ihn zur Demütigung der Evangelischen mißbraucht hatte, und richtete sein Spiel darauf ein, den falschen Kaiser zu demütigen. Er trat in geheime Verbindungen mit allen Gegnern Karls und bereitete einen Schlag vor,

den dieser nicht verwinden sollte. Er, der seine evangelischen Glaubensgenossen um der Macht willen verraten hatte, der „Judas von Meissen“ scheute nicht davor zurück, sich nun aus Rachsucht mit König Heinrich II. von Frankreich in ein reichsverrätherisches Bündnis einzulassen und ihm im geheimen Vertrag von Friedenwalde (in Hessen, 1552) die Städte und Bistümer Metz, Toul und Verdun auszuliefern.

Nachdem alle Vorbereitungen in umsichtigster, kaltblütigster Weise getroffen waren, verlangte Moriz vom Kaiser die Freilassung seines Schwiegervaters; als sie verweigert wurde, marschierte er mit einem starken Heere in Gewaltmärschen über Augsburg nach Innsbruck (April 1552), wo Karl damals Hof hielt; gleichzeitig rückte König Heinrich in Lothringen ein und besetzte die ihm ausgelieferten Lande. In fliegender Eile trieb Moriz vorwärts; Ende Mai 1552 hielt er in der Hauptstadt Tirols einen prunkvollen Einzug, nachdem der überraschte Kaiser sich gerade noch hatte flüchten können. Gleichzeitig hatten die evangelischen Fürsten im Reiche losgeschlagen.

Welch ein ungeheurer Umschwung! Karl, vor drei Jahren der stolze Sieger, der unumschränkte Gebieter, auf der Flucht — die fast verlorene Sache der Evangelischen gerettet!

Und das alles das Werk des einen Mannes, der den Kaiser mit denselben Mitteln bekämpfte und überwand, die er von ihm gelernt hatte.

Kein reiner, lauterer Held, dieser Moriz, kein Mann, dessen Taten den Sinn erheben — aber doch in diesem Augenblicke der rücksichtslos zugreifende, fühne Träger einer weittragenden Entscheidung und um deswillen eine der wichtigsten Personen der deutschen Geschichte. Nicht nur war die Macht des nach der Weltherrschaft strebenden Kaisers auf deutschem Boden gebrochen — mehr und wichtiger: Karl mußte zugestehen, daß die Frage der Reformation nicht auf dem Konzil, sondern durch einen Reichstag entschieden werden solle.

Das hieß: die Reformation war gerettet!

Im Vertrage zu Passau (15. Juli 1552) mußte der besiegte Kaiser diese Zugeständnisse machen, wie er sich auch wehrte.

Moriz aber suchte das Gewonnene auszubauen; mit Klugheit und Scharfblick gab er seinen Landen eine neuzeitliche Verwaltung, sicherte Ruhe und Ordnung und machte sein Land zu der evangelischen Großmacht Deutschlands. Am 9. Juli 1553 besiegte er den räuberischen Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach bei Sievershausen, aber er selbst wurde zum Tode verwundet und starb zwei Tage später, erst 32 Jahre alt.

Deutschland dankt ihm die Errettung vor der alles niederdrückenden Macht Habsburgs und die Erhaltung des evangelischen Glaubens. Ein ungeheures Verdienst, das dafür sorgt, daß der Name des Kurfürsten Moriz von Sachsen niemals vergessen wird — schade nur, daß der Spiegel

der Geschichte das Bild dieses hervorragenden, vielleicht großen Mannes nicht rein und fleckenlos zeigt.

Der Kaiser, in allen seinen Plänen gescheitert, zog sich entmutigt, ja verzweifelt aus Deutschland nach den Niederlanden zurück, wo er in Brüssel Hof hielt; die Ordnung der Dinge im Reiche überließ er seinem Bruder Ferdinand, der schon seit 1531 die Würde des römischen Königs bekleidete.

Der Religionsfriede.

Der im Passauer Vertrage vorgesehene Reichstag wurde wiederum nach Augsburg einberufen (1555); dort kam der Religionsfriede zustande, der in der Hauptsache bestimmte, daß die lutherischen Landesherren und freien Städte Religionsfreiheit erhielten und in ihren Gebieten „reformieren“ durften. Es wurde der Grundsatz ausgesprochen „cuius regio, eius religio“, d. h. der Glaube der Bevölkerung sollte sich nach dem Glauben des Landesherrn richten, doch wurde den Untertanen bei Glaubensbedrückung das Recht der Auswanderung zugestanden. Eine bedeutsame Ausnahme von dem Grundsatz, daß der Landesherr den Glauben bestimme, setzten die Katholiken durch, den von den Protestanten allerdings nicht anerkannten „geistlichen Vorbehalt“, nach dem die geistlichen Fürsten, die evangelisch werden wollten, Amt, Würden und Reichslehen verlieren sollten. Die Protestanten erwirkten dagegen die wieder von den Katholiken bestrittene „Deklaration“ (Erklärung), daß evangelische Untertanen geistlicher Fürsten in ihrem Glauben nicht gestört werden durften.

Die Reformierten blieben von dem Frieden ausgeschlossen.

Diese Bestimmungen stempelten den Augsburger Religionsfrieden von vornherein zu einem Waffenstillstande. Wohl war der offene Kampf der beiden Parteien zum Abschluß gebracht — aber es war kein Zustand geschaffen, der des Volkes würdig war, das die Reformation hervorgebracht und durch sie eine wunderbare geistig-sittliche Erhebung erlebt hatte.

Die weittragende Bedeutung des „geistlichen Vorbehaltes“ liegt darin, daß er die katholische Kirche auf deutschem Boden erhalten hat, denn er übte einen Zwang auf die geistlichen Fürsten aus, bei dem alten Glauben zu verharren, da sie sonst nicht nur ihre Kirchenämter, sondern auch ihre weltliche Stellung verloren haben würden. So war die katholische Kirche vor dem Untergang gesichert — sobald sie sich stark genug fühlte, war neuer Kampf zu erwarten, und die endgültige Sicherung der Errungenschaften der Reformation war von der Macht der ihr zugetanen Fürsten abhängig.

Das Recht der Bestimmung des Landesglaubens nach demjenigen der Fürsten war eine Quelle unsagbarer Gewissensqualen, grausamer

Vergewaltigung; wir werden später sehen, in welcher Weise das Haus Habsburg die fast ganz evangelisch gewordenen Alpenländer wieder zum katholischen Glauben zurückzwang.

Es war ein Jammer, daß die herrliche Bewegung auslaufen mußte in einen Zustand, der dem Rechte der freien Überzeugung des Christenmenschen ein schmachliches Ende bereitete.

Den Männern, die in Augsburg jenen „faulen Frieden“ schlossen, waren die Hochgedanken aus Luthers Zeit verloren gegangen, sie waren des geistigen und sittlichen Schwunges bar — eines nur erstrebten sie, der höheren politischen Führung entbehrend und jeder nur an sich denkend — Ruhe, Ruhe um jeden Preis.

Zwar in der ersten Zeit nach dem Augsburger Frieden machten die Evangelischen noch Fortschritte: ganz Norddeutschland mit Ausnahme der Bistümer Köln, Münster, Paderborn und Osnabrück war evangelisch, nachdem auch Brandenburg den neuen Glauben angenommen hatte.

Im Süden waren die Pfalz und die Schweiz reformiert, Württemberg und Hessen lutherisch, in Bayern die fränkischen Lande desgleichen; der bayrische Adel z. B. war noch im letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts in der Mehrheit evangelisch.

Im Jahre 1556 hatte Karl V., an Leib und Seele gebrochen, dem Throne entsagt und sich in das spanische Kloster San Yuste zurückgezogen; zwei Jahre später (1558) starb er von der Welt vergessen: ein großer Mann, mißleitet von dem Wahngedanken einer Weltherrschaft, mißleitet auch von der Anhänglichkeit an einen Glauben, der entartet war und das deutsche Volk abgestoßen hatte. Eine traurige Erscheinung, wie dieser mit hervorragenden Gaben ausgestattete Fürst seinem Volke in einer schicksalsschweren Zeit alles schuldig geblieben ist, weil er, obwohl deutschem Blute entsprossen, ein Fremder geworden war.

Die letzten Jahre seiner Herrschaft in den Niederlanden hatte er dadurch befleckt, daß er mit Feuer und Schwert an die Ausrottung der Ketzerei gegangen war und unschuldiges Blut in Strömen vergossen hatte.

Sein Weltreich zerfiel mit seiner Abdankung, da die Deutschen seinen Sohn Philipp nicht zum Kaiser wählten; sein Bruder Ferdinand, Erzherzog von Österreich, König von Böhmen und Ungarn, wurde deutscher Kaiser (1556—1564); Spanien mit den Kolonien, Neapel, Mailand, die Freigrafenschaft Burgund und die Niederlande fielen an seinen Sohn Philipp. Mit dessen Regierung werden wir uns nur insoweit zu befassen haben, als seine unmenschliche Härte im Kampfe gegen die Ketzerei zum Abfall der Niederlande führte.

Ferdinand I. ließ den Dingen ihren Lauf; ganz anders wie sein immer finsternerer gewordener Bruder geartet, war er für die Ausgleichung der Gegensätze, für Milde. Unter seiner Herrschaft wurde von dem Rechte

der Gegenreformation, wie es in Augsburg 1555 geschaffen war, kein Gebrauch gemacht — im Gegenteil, der Kaiser litt es, daß in seinen Erblanden der evangelische Glaube immer weiter um sich griff.

Sein Sohn Maximilian (1564—1576) begünstigte diese Entwicklung; er war innerlich der evangelischen Lehre zugetan, ja, es wird behauptet, daß er heimlich selbst evangelisch geworden sei. Es kann ausgesprochen werden, daß auch der überwiegende Teil der Bevölkerung der österreichischen Lande evangelisch war. Schon aber rüstete sich die Gegenbewegung, die mit unbarmherziger Härte unter der Führung der Jesuiten den katholischen Glauben dort wieder zum alleinherrschenden machen sollte.

Das Zeitalter der Reformation.

Wir werfen einen Blick auf die innere Entwicklung des deutschen Volkes in diesem Zeitraume, und können etwa das Jahr 1545 als den Höhepunkt bezeichnen — denn damals war die Reformation allerwärts in siegreichem Vordringen, und es bestand die Aussicht, daß Erzbischof Hermann von Wied das Kölner Erzbistum evangelisch machen werde.

Wir wissen, wie das geistige Leben sich unter dem Einflusse der Reformation unendlich reich und fruchtbar gestaltet hatte, wie eine Fülle begabter Männer sich mit lauterer Begeisterung als Mitarbeiter zu Luther gesellten.

Aber die Fragen des Glaubens und der Kirchenbesserung erschöpften das geistige Leben jener Zeit nicht: alle Wissenschaften nahmen einen mächtigen Aufschwung. Die Kenntnis der alten Sprachen (lateinisch, griechisch, hebräisch) wurde auf sichere Grundlagen gestellt und ermöglichte ein verständnisvolles Eindringen in die Schriften des Altertums; die Geheimnisse des Himmels wurden von der Sternkunde enträtselt; die Naturkenntnis, wie die Mathematik wurden erweitert; die Philosophie schlug neue, von den Schranken der Kirchenlehre befreite Bahnen ein.

Von den Männern, die den geistigen Besitz unseres Volkes, ja der Welt, erweiterten, sei der Schwabe Johannes Kepler (1571—1630) genannt, dessen seherischer Blick die Gesetze der Weltenordnung erkannte.

Auf dem Gebiete der Kunst wird eine erstaunliche Höhe erreicht; die großen Maler jener Tage, Albrecht Dürer und die beiden Hans Holbein, bestehen neben den größten Künstlern aller Zeiten und Länder. Der Holzschnitt fand eine Ausbildung wie seither nicht wieder und gewann eine große Bedeutung, indem er es möglich machte, die Schriftwerke ohne große Kosten mit Bildern zu schmücken. Die Baukunst ging vom gotischen (Spitzbogen-) Stil zu den aus Italien übernommenen Formen der sog. „Renaissance“ über, die aber eigenartig, dem deutschen Wesen entsprechend gestaltet wurden; Bauwerke wie der Friedrichs- und Otto Heinrichsbau des Heidelberger Schlosses, die Rathäuser zu Köln und Braunschweig,

Bremen und Breslau, das fürfürstliche Schloß in Mainz u. a. geben einen Begriff von dem sicheren Schönheitsgefühl jener Tage. Bildhauerkunst und Erzgießerei schufen Wunderwerke von lebendiger Schönheit.

Die Dichtung fand hervorragende Vertreter in Sebastian Brant (Narrenschiff), Johannes Fischart (Das glückhafte Schiff), Thomas Murner und Hans Sachs; es ist kein Kunstwerk darunter, das zu den höchsten Schöpfungen des Menschengesistes gezählt werden kann — aber immerhin Leistungen, die von selbständiger Betrachtung des Daseins zeugen; besonders die biedereren, dem Zeitgeschmack angepassten Arbeiten des Schuhmachers Hans Sachs erlangten eine große Volkstümlichkeit.

Viel Größeres wurde auf dem Gebiete des Schrifttums in ungebundener Rede (Prosa) geleistet, wo Luther die deutsche Sprache meisterte und Ulrich von Hutten seine feurigen Flugschriften unter das Volk hinausgab.

Das städtische Leben sah seine Blütezeit; es entfaltete einen Reichtum von dem wir uns heute kaum einen Begriff machen können; wollen wir einigermaßen ein Bild davon gewinnen, so müssen wir die herrlichen Patrizierhäuser in Nürnberg, Augsburg, Braunschweig, Hildesheim, Danzig betrachten. Die Geldwirtschaft war völlig zum Siege gelangt und fand ihre höchste Ausgestaltung in den großen Augsburger Bankhäusern der Welser und Fugger. Der Handel erlebte seinen höchsten Aufschwung unter dem Einflusse des Verkehrs mit den amerikanischen Ländern, sollte aber bald gerade infolge der durch die Entdeckung Amerikas veränderten Welt Handelswege große Einbuße erfahren.

Das Leben an den fürstlichen Höfen war reich und prächtig geworden; es fand seinen bleibenden Ausdruck in den stolzen Schlössern, die sich die Herren durch hervorragende Künstler errichten ließen.

Um so fläglicher sah es auf dem flachen Lande aus: der Bauernstand war gedrückt von Fronen und Zehnten, ausgebeutet durch Wucher, und der unglückliche Verlauf des Bauernkriegs machte seine Lage nur schlimmer. Der Landadel war vielfach verarmt und gezwungen, sich dadurch zu erhalten, daß seine Angehörigen in den Dienst der Fürsten traten; sie widmeten sich mit Vorliebe dem Kriegsdienst und sind in jener Zeit in den Heeren aller Herren zu finden; wie viele haben ihr Blut gegen Deutsche vergossen, ebenso wie die Landsknechte, die in den Dienst jedes Herrschers traten, der sie bezahlte.

Politisch war die Selbständigkeit der Landesherren und freien Städte tatsächlich zur völligen Ausbildung gekommen; das deutsche Reich bestand aus einem Nebeneinander zahlloser größerer und kleinerer Staaten und Freistädte, die politisch machen konnten, was sie wollten; das Kaisertum war darauf beschränkt, seinem Träger gewisse Ehrenvorrechte zu gewähren — aber eine wirksame Kaisergewalt, die die politische Kraft des ganzen

Volkes gegen den Willen der Fürsten hätte zusammenfassen und geltend machen können, gab es nicht.

Dieser „Libertät der Reichsstände“ (Selbständigkeit der Fürsten und freien Städte) dem Kaiser gegenüber stand die „Libertät der Landstände“ (Machtbefugnisse der „Stände“ — Adel, Geistlichkeit, Städte — gegenüber den Landesherren) zur Seite. Die Fürsten erlebten an ihren Ständen dasselbe Schicksal, das sie dem Kaiser bereitet hatten: die Vertreter des Landadels, der Städte, der Geistlichkeit verlangten Einfluß auf die Verwaltung des Landes, vor allem auf die Bewilligung von Steuern. Sie erzwangen diesen Einfluß fast durchweg und bereiteten den Landesherren manche bittere Stunden; ja in einigen Staaten rissen zeitweilig die „Herren Stände“ die Herrschaft ganz an sich und verurteilten ihre Fürsten zu derselben Machtlosigkeit, wie jene den Kaiser.

Die höhere Landesverwaltung gelangte meist in die Hand von rechtsgelehrten, besoldeten Beamten, die in ziemlich formloser Weise die Geschäfte führten; doch sehen wir in manchen Ländern, z. B. in Sachsen unter Moritz und seinem Bruder August eine straffe, strenge Ordnung, die sich neben der neuzeitlichen Verwaltung wohl sehen lassen kann.

Den Höhepunkt der inneren Entwicklung sah etwa das Jahr 1545; von da ging es abwärts. Erst brachte der Sieg des Kaisers über die Evangelischen deren Sache in Gefahr, dann kam die Rettungstat Moritzens mit dem ihr folgenden Reichstag von Augsburg.

Die evangelischen Städte waren von Kaiser Karl nach der Besiegung Johann Friedrichs und Philipps mit schweren Geldbußen belegt worden, die manch eine für immer in der Wohlhabenheit zurückwarfen; die Unruhe jener Zeit, die Anwesenheit fremder kaiserlicher Truppen wirkte lähmend auf den Verkehr — vor allem aber hatte die Entdeckung Amerikas zur Folge, daß das Mittelmeer aufhörte der Mittelpunkt des überseeischen Handels zu sein; das Weltmeer, der Atlantische Ozean wurde jetzt die große Welthandelsstraße, und infolge davon wurden die Städte, die unmittelbar an diesem Meere lagen, zu Sitzen nicht nur des Seehandels, sondern auch des Landhandels. Lissabon in Portugal, London in England, Antwerpen und Rotterdam in den Niederlanden, Hamburg an der Elbmündung gewannen eine beherrschende Stellung; die alten italienischen Welthäfen Genua und Venedig verödeten, und es gingen infolge davon auch die großen süddeutschen Städte wie Augsburg und Nürnberg zurück, die für Deutschland den Verkehr vom Mittelmeer her vermittelt hatten. Das war eine ganz natürliche Entwicklung.

Ebenso unvermeidlich war es, daß die Ostsee in ihrer Bedeutung dem unbegrenzten Gebiete des Weltmeeres gegenüber zurücktreten mußte; sie blieb der Schauplatz des engeren örtlichen Handels, aber nicht mehr des Welthandels.

Nach und nach war auch die Hanse von der Höhe ihres Einflusses und ihrer Macht herabgesunken. Sie wurde in ihrer politischen Geltung durch innere Zwietracht, durch das Absterben des kühnen unternehmenden Hansegeistes und die Erstarrung der polnischen, russischen und skandinavischen Staatsgebilde geschwächt; damit ging auch ihre wirtschaftliche Bedeutung zurück, weil sie in ihrer Machtlosigkeit die durch die Entdeckung Amerikas geänderten Verhältnisse auf dem Weltmarkt nicht ausnützen konnte. Die Hanse mußte zusehen, wie ihr der Stahlhof in London und die Kontore zu Kiew und Nowgorod geschlossen wurden, und sie konnte nicht hindern, daß Estland und Livland russisch, Westpreußen polnisch wurde.

Der Niedergang.

Es war vorbei mit der Herrlichkeit der Hanse.

Das Reich selbst tat nichts, um ihr in ihren Nöten beizustehen; es ließ die Ordenslande den Polen, die Bistümer Metz, Toul und Verdun den Franzosen, und sah auch ruhig zu, wie sich jetzt in den Niederlanden ein Heldenkampf auf Leben und Tod zwischen diesen reformierten Niederdeutschen und dem übermächtigen Spanien abspielte. Das Reich tat nichts, weil es nichts tun konnte. Es war ja kein lebendiger Körper mehr — es war eine Leiche; es war kein Staat — nur ein Name.

Nichts geschah, nichts wurde versucht; eine Neuordnung, eine Umbildung zu unternehmen; die Bauern haben die Ehre, mit dem Entwurfe Hiplers den letzten Reichsreformversuch gemacht zu haben — erst das Jahr 1848 wagte sich mit dem deutschen Parlamente zu Frankfurt wieder an dies Werk heran.

Das alles war schlimm für unser Volk — schlimmer aber war der geistige Todesschlaf, in dem alles lag.

Der faule Friede von 1555 war kein Glück; es schien, als habe der gute Geist des deutschen Volkes sich abgewandt. Träge und gleichgültig schleppte sich das Leben hin, noch wohlhabig, ja äußerlich reich — aber innerlich leer. Kein bedeutender Mann fast, keine geistige Bewegung zu erblicken. Das Luthertum erstarrte in den unevangelischen Formen eines harten, geistesarmen Kirchentums; von den Höchgedanken der großen Wittenberger Zeit war nichts mehr zu merken; aus Luthers neuer deutscher Kirche war eine verknöcherte Sekte geworden.

Und in derselben Zeit erstarrte die katholische Kirche innerlich, erfüllt von dem kampfesmutigen, begeisterungsfähigen Geiste des Jesuitismus: was sollte das werden?

Es schien, als habe dies Volk sich in den stürmischen Tagen der Reformation ausgegeben — als habe es seine ganze geistige und sittliche Kraft an diesen einen großen Wurf gesetzt. Damals eine Überfülle hervorragender Männer und überschäumendes Leben — jetzt ein kleines

Geschlecht von Alltäglichen und stumpfe, öde Ruhe. War das dasselbe Volk, das Luther und Hutten zugejubelt? — es war, als habe ein urgesunder Jüngling in übersprudelnder Lebenslust seine Kraft vergeudet und welke nun gebrochen dahin. Eine trostlose Zeit — jene Jahre vom Augsburger Frieden bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges (1555—1618).

Abfall der Niederlande.

Nur in den Niederlanden wurde die Ehre des deutschen Namens gewahrt; diese Niederdeutschen — zäh und hart, voll feuriger Begeisterung für ihren reformierten Glauben und von unbändiger Freiheitsliebe erfüllt, durch keine Niederlagen zu entmutigen, durch keine Grausamkeit zu brechen — sie führten jetzt einen Heldenkampf, der sich den größten Taten des Menschengeschlechtes würdig anreihet und der nicht nur die Freiheit des eigenen engeren Vaterlandes erstritt, sondern die Gefahr einer spanisch-katholischen Welt Herrschaft beseitigte, von der Karls V. finsterner Sohn Philipp träumte.

So gewaltig und wichtig der Freiheitskrieg der Niederlande (1568 bis 1648) ist, wir dürfen der Versuchung nicht erliegen, ihn eingehender zu schildern und müssen uns bescheiden, nur die bedeutsamsten Ereignisse und Personen, wie die Ergebnisse hervorzuheben.

Die Niederlande (umfassend die Gebiete der heutigen Königreiche Belgien und der Niederlande) waren durch die burgundische Erbschaft ans Haus Habsburg gekommen und von Karl seinem Sohne Philipp zugeteilt worden; im südwestlichen Teile (heute Belgien) war das Leben überwiegend städtisch, auf Gewerbe und Handel gegründet; im nordöstlichen (heute Holland) ruhte die Schwerkraft auf dem Ackerbau und der Schifffahrt; beiden gemeinsam war, daß sie dem Staatsoberhaupte gegenüber mit reichen Vorrechten einer Selbstverwaltung ausgestattet waren, deren Träger, eine ständische, nach Adel, Städten und Geistlichkeit gegliederte Vertretung, „Generalstaaten“ hieß.

Diese Rechte der Generalstaaten waren dem nach unbedingter Herrschaft strebenden Philipp ein Dorn im Auge; er wollte sie beseitigen.

Daneben war für ihn, den harten Katholiken, die Unterdrückung der Ketzerei, die in der Form der reformierten Lehre ihren sieghaften Einzug besonders im Nordosten gehalten hatte, eine ebenso wichtige Aufgabe, wie die weltlich-politische Unterwerfung. War es Karl V. trotz grausamer Strenge nicht gelungen, die Ketzerei auszurotten — um so größer war der gewaltsame Befehrungseifer seines Sohnes.

Aus der dreifachen Ursache der kirchlichen Unterdrückung, der politischen Entrechtung und der wirtschaftlichen Schädigung entstand der niederländische Freiheitskampf. Philipp schickte seinen härtesten Diener, den blutigen Herzog von Alba als Statthalter nach Brüssel; mit un-

menschllicher Grausamkeit wütete dieser; die Führer des Adels, der lebenswürdige, tapfere Graf Egmont und der wadere Graf von Hoorne, wurden öffentlich auf dem Markte von Brüssel hingerichtet; mit Feuer und Schwert sollte dies Volk gebrochen werden. Mit welchen Mitteln Alba arbeitete geht daraus hervor, daß er in den sechs Jahren seiner Herrschaft allein in zwei Provinzen (Seeland und Friesland) über 18000 Menschen hingerichten ließ. Spanische Besatzungen lagen überall im Lande; Spione überwachten alle Verdächtigen; die katholische Geistlichkeit entfaltete eine vor keinem Mittel zurückschreckende Befehrungstätigkeit.

Es war eine Schreckenszeit, fast ohnegleichen in der Geschichte. Aber dies tüchtige selbstbewußte Volk ließ sich nicht brechen — es nahm den Kampf auf und fand Führer, die an geistiger und sittlicher Größe, an staatsmännischen und kriegerischen Eigenschaften zu den ersten Helden unserer Geschichte gehören.

Wilhelm von Nassau-Oranien (der Schweiger), dessen Name in dem Trukliede „Wilhelmus von Nassauen“ zum Kampfruf der Niederländer wurde, ist der Begründer der niederländischen Freiheit; sein Sohn Moriz sicherte sie durch glänzende Waffentaten, der Ratspensionär Oldenbarneveldt baute die neue Verfassung aus.

Der tapfere Adel, in den Zeiten des Druckes ganz verarmt, stellte zu Wasser und zu Lande die Anführer; die verachtungsvolle welsche Bezeichnung „gueux“ (Bettler) wurde zum Ehrennamen der „Geusen“, die den Spaniern furchtbare Gegner wurden. Die reformierten Predikanten (Prediger), andersgeartet als die mattherzigen lutherischen Pastoren jener Zeit, mahnen überall zum Widerstande und zum Ausharren; zu Wasser und zu Lande fehlen sie bei keinem Kampfe.

Es ist eine wunderbare, erhebende Erscheinung: dies kleine, ausgezogene Volk im Kampfe mit dem übermächtigen Spanien!

Und diesem Kampfe auf Leben und Tod sah das Deutschtum im Reiche stumpfsinnig zu — mehr noch als das: auch die Lutherischen rührten sich nicht für ihre reformierten Glaubensgenossen; mit der ganzen verbohrtten Engherzigkeit ihrer „Orthodoxie“ (Rechtgläubigkeit) sahen sie in den Reformierten Abtrünnige, deren Schicksal sie nichts angehe.

Im Vertrage zu Gent (1576) schlossen sich alle Provinzen zu einem Bunde zusammen, einerlei ob sie noch katholisch geblieben oder reformiert geworden waren. So groß war der Haß gegen die Spanier, die Maastricht, Gent und andere Städte geplündert und besonders in der Antwerpener „Surie“ die unglückliche Stadt in der unmenschlichsten Weise mißhandelt hatten, daß auch die Katholischen sich zum Kampfe gegen die Spanier verpflichteten und den Reformierten freie Religionsübung zugestanden.

Glänzende Siege, fast vernichtende Niederlagen wechselten ab. Im Jahre 1579 gelingt es dem klugen Statthalter Prinz Alexander Farnese,

die überwiegend katholischen Sübprovinzen loszulösen und zu befrieden; sie unterwerfen sich und gehen einen von den Nordprovinzen getrennten Gang der Entwicklung, indem sie unter spanischer Herrschaft blieben, bis sie durch Erbschaft im Jahre 1714 an Österreich fielen. Das heutige Königreich Belgien, das jene Sübprovinzen umfaßt, ist geschichtlich auf diese Trennung im Jahre 1579 zurückzuführen.

Aber die Nordprovinzen (das heutige Königreich der Niederlande) ließen sich nicht entmutigen; sie hielten aus und fanden zeitweise Unterstützung durch Königin Elisabeth von England.

Ein Glück für sie, daß die gewaltige spanische Flotte, die Armada, im Jahre 1588 durch furchtbare Stürme und durch erfolgreiche Angriffe der Engländer in der Nordsee vernichtet wurde.

Aber auch der im Hasse erstarrte Philipp II. ließ nicht nach; er warf die ganze Kraft seines großen Reiches immer von neuem gegen die „Generalstaaten“ — immer vergeblich; sein Sohn Philipp III. schloß im Jahre 1609 einen zwölfjährigen Waffenstillstand. Nach dessen Ablauf entbrannte der Krieg von neuem (1621) und dauerte bis 1648, bis zum westfälischen Frieden, in dem König Philipp IV. die Nordprovinzen als Republik der Niederlande als selbständigen, unabhängigen Staat anerkennen mußte.

Nach glorreichem Kampfe, der zwei Geschlechter überdauert hatte, standen die Generalstaaten groß und mächtig und frei da — frei leider auch vom Reiche: sie zogen aus der jammervollen Haltung des Reiches während ihres Daseinstampfes die Folge, daß sie im westfälischen Frieden sich auch vom Reiche los sagten und ihren eignen Weg gingen.

Die Schuld Habsburgs zusammen mit der Stumpfheit und Feigheit im Reiche hat es bewirkt, daß dieses wichtige Glied verloren wurde; die Mündungen des Rheins waren nicht mehr deutsches Staatsgebiet; die deutschen Niederländer hatten längst aufgehört, sich als Deutsche zu fühlen und sahen mit Verachtung auf die träge Masse in Deutschland herab.

Sie hatten alles Recht dazu — wir aber müssen beklagen, daß diese Loslösung erfolgte und so der unwürdige Zustand geschaffen wurde, daß die Mündung des wichtigsten deutschen Stromes der Einwirkung des Reiches entzogen wurde; wir werden hören, daß zur selben Zeit auch sein Quellengebiet, die Schweiz, ein unabhängiger Staat wurde.

Die Niederlande erlebten noch während des Freiheitskampfes einen fast unbegreiflichen Aufschwung, geistig und wirtschaftlich. Es schien, als seien alle starken, guten Anlagen des deutschen Volkes hinabgeflüchtet in die sumpfigen, nebeligen Gebiete der „staaten generaal“, als ob die durch den Freiheitskampf angestregte Spannkraft dieses Volkes zeigen wolle, was sie könne.

Kaum war man einigermaßen gewiß, daß die Spanier doch die Unter-

werfung nicht mehr erzwingen könnten, da griff dies sturmerprobte Seesvolk um sich: nach der 1602 erfolgten Gründung der ostindischen Kompagnie (einer mit gewissen staatlichen Befugnissen ausgestatteten Handelsgesellschaft) begann die Eroberung der großen Sunda-Inseln Java, Ceylon und Sumatra; in Südafrika wurde fester Fuß gefaßt, ja nach Brasilien griff die kühne Hand dieses Kleinstaates hinüber. Mit dem Erwerbe dieser Kolonien war eine Quelle unversiegbaren Reichtums aufgetan, der rasch ins Mutterland strömte und dort eine kurze Spanne höchster Kulturblüte zeitigte.

Neben den Tatmenschen des Krieges und der überseeischen Eroberung erstanden Gelehrte vom Range eines Hugo de Groot, Künstler von anerkannter Bedeutung auf allen Gebieten. Die höchste Ausprägung aber fand jene Zeit in der Malerei, die erste Meister wie Ruisdael, Teniers, Franz Hals, Ostade und Steen hervorbrachte, ihren Gipfel aber in dem gewaltigen, einzigen Rembrandt van Ryn fand, einem Maler, der in bezug auf die tiefste Erfassung und Darstellung der Menschen seinesgleichen nicht wieder gefunden hat.

Die Generalstaaten hatten sich eine Verfassung gegeben, die ihren Bedürfnissen entsprach: sie waren eine Republik, gebildet aus Provinzen; jede Provinz hatte ihre Volksvertretung (staaten), der Gesamtstaat dergleichen (staaten generaal = allgemeine Vertretung). An der Spitze dieser Republik stand der erbliche Generalstatthalter, dem Hause Oranien entnommen, das sich unvergängliche Verdienste um die Lande erworben hatte. Ein kampfsgeprüftes Heer, eine ausgezeichnet befähigte und bemannete Flotte machten dies kleine Land zu einer Weltmacht ersten Ranges.

Aber nur kurze Zeit: denn dieser selbständig gewordene und selbständig bleiben wollende Staat war ein künstliches, der Natur widersprechendes Gebilde.

So sehr wir begreifen können, daß im Augenblick des Sieges auf der Höhe seines Ruhmes dies Volk, das sein Schicksal selbst gestaltet hatte, sich in Unmut und Verachtung vom Reich los sagte: so ist doch kein Zweifel, daß es damit seiner Entwicklung selbst die Art an die Wurzel gelegt hatte. Wie sollte dies kleine Gebiet sich auf die Dauer halten können? Woher sollte es die Menschen nehmen, um eine starke Land- und Seemacht zu stellen?

Wie sollte es in der Lage sein, seine ungeheueren Kolonien wirklich zu erschließen? Vor allem, wenn die Beziehungen mit dem großen deutschen Vaterlande und Volke abgebrochen waren, wo sollten die geistigen Kräfte zur Auffrischung und Verjüngung hergenommen werden?

Das unerbittliche Schicksal ging seinen Gang: nachdem einmal der westfälische Friede das Dasein des Staates sicher gestellt hatte, begann auch schon der Rückschlag. Schnell konnten die Beziehungen zu den Kolonien sich entwickeln; ein ausgedehnter Handel mit den Erzeugnissen der uner-

schöpftlich reichen indischen Inseln hob an und machte dies Heldenvolk der Geusen bald zu einem Krämer- und Pfefferfäden! Eine unerfreuliche Umbildung! Dies Volk erlag der Macht des Reichtums. Die im Kampfe so herrlich bewährte reformierte Kirche erstarrte im Frieden, wie das Luthertum im Reiche; die Generalstaaten trieben engherzige kleinmütige Krämerpolitik, und alle Anstrengungen der Oranier, alle Heldentaten ihrer Admirale (vor allen van Tromp und de Ruyter) können nicht verhindern, daß schon das ausgehende siebzehnte Jahrhundert die einst so stolzen Niederlande zu einem Kleinstaate herabgesunken findet.

Die Hanse, der Deutsch-Ordens-Staat, die Niederlande — alle lehren durch ihre Entwicklung eindringlich: kein noch so schnelles und kühnes Aufsteigen darf darüber täuschen, daß eine dauernde Größe nur im Zusammenhange mit der Volksgesamtheit möglich ist. Wenn dieser Zusammenhang unterbrochen wird — einerlei, ob mit oder ohne Schuld des kühn vorgebrungenen Teilvolkes oder Volksteiles, so ist auch der stolzeste Aufschwung nur vorübergehend; das bittere Ende kommt in Gestalt eines jähen Falles.

Die Größe der Niederlande fiel den Angriffen Englands und Frankreichs zum Opfer.

Die Nachbarstaaten.

In dieser selben Zeit, zwischen dem Augsburger Religionsfrieden und dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges (1555—1618), in der das deutsche Reich zur Machtlosigkeit verurteilt war und nirgends eine große Persönlichkeit, nirgends ein Wille zur Besserung sich zeigte, erlebten die anderen europäischen Völker eine innere Kräftigung, die sie bald so stark machte, daß sie eine Vergrößerung ihrer Macht erstreben konnten; in der Hauptsache ging dies Streben auf Kosten des deutschen Reiches.

Frankreich war nach jahrhundertelangen inneren Wirren und Kriegen mit England seit dem Staatsfluge und grausamen Ludwig XI. (1461—1483) ein fest zusammengefaßter einheitlicher Staat, in dem der König unumschränkt (absolut) herrschte. Franz I. hatte, allerdings ohne Erfolg, versucht Mailand an sich zu reißen; sein Nachfolger Heinrich II. hatte die lothringischen Bistümer Metz, Toul und Verdun in Besitz genommen. Noch einmal erlebte Frankreich schwere innere Kämpfe, die ihre Veranlassung in der Reformation hatten (sog. Hugenottenkriege); die Reformierten wurden besiegt, erreichten aber doch in gewissem Umfange Duldung ihres Glaubens.

Bei Beginn des 17. Jahrhunderts ist das Königtum wieder im unbestrittenen Besitz der Macht; es findet in dem großen Kardinal Richelieu einen Staatsmann, der Frankreich zur stärksten Macht Europas erhebt und in die Geschichte Deutschlands entscheidend eingreift.

England hatte gleichfalls Jahrhunderte schwerster innerer Verwirrung hinter sich (die Kämpfe der weißen und der roten Rose; 1459 bis 1485); das zur Herrschaft gelangte Haus Tudor vollzog die Trennung vom Papsttume, indem König Heinrich VIII. die „anglikanische“ Staatskirche begründete. Seine Tochter Elisabeth baute die englische Macht mit größtem Erfolge aus; sie bestand im Bunde mit den Niederlanden den Krieg mit Spanien siegreich und wurde die Begründerin des englischen Kolonialreichs, indem sie Neu-land in Amerika und im indischen Meere erwarb. Noch einmal folgten Zeiten innerer Zerrüttung, als das Haus Stuart die Freiheiten des Parlaments (der Volksvertretung) anstastete; dies führte zu einer Staatsumwälzung, bei der das Königtum vernichtet und abgeschafft wurde; König Karl I. ward enthauptet (1649), und an die Spitze der Republik trat der siegreiche „Lordprotektor“ Cromwell, der größte Staatsmann und Feldherr, den England hervorgebracht, eine schöpferische Persönlichkeit.

Auch die slawischen Völker der Polen und Russen hatten sich nach und nach zu Staaten zusammengeschlossen; beide stießen mit dem deutschen Orden zusammen, wobei die Russen Estland und Livland, die Polen Preußen als Beute gewonnen hatten. Ein Glück für das willensschwache, kraftlose Deutschland jener Zeit, daß beide Staaten durch Kriege untereinander und durch innere Kämpfe verhindert wurden, ihre Macht gegen das Reich zu wenden.

Im Norden war Schweden unter dem edeln Hause Wasa erstarbt, das endlich nach langewährenden Bürgerkriegen Frieden und Ordnung gebracht hatte; schon griff es in die russischen und polnischen Dinge ein und erwarb nach siegreichen Kämpfen weite Gebiete um das Becken des finnischen Meerbusens. Gustav Adolf, der größte Mann des nordischen Königreichs (1611—1632) hatte den schwedischen Thron bestiegen und seine Kräfte im Krieg gegen Polen geübt. Er war berufen, eine Aufgabe von weltgeschichtlicher Bedeutung auf deutschem Boden zu erfüllen.

Die Türken waren eine dauernde Gefahr für das Reich nach Südosten geblieben; mochten die Habsburger Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. auch Könige von Ungarn heißen — — der größere Teil des Landes war doch unter der Oberherrschaft oder im unmittelbaren Besitze der Türken: das Fürstentum Siebenbürgen bildete einen ihnen untertänigen Vasallenstaat, der zugleich der Hort des protestantisch-magyarischen Widerstandes gegen Habsburg war; der Paschalik Ofen, der Mittelstreifen des Landes, stand unmittelbar unter türkischer Herrschaft, und nur der Westen und Norden — 37 überwiegend deutsche und slowakische Komitate waren habsburgisch.

So sah es in der Welt um Deutschland aus: überall regten sich Kräfte, zeigte sich Wille, entfaltete sich Macht — nur im deutschen Reiche war die

oberste Gewalt zerbröckelt, schritt die Auflösung fort und wurde das staatliche Ganze schwächer und schwächer; im Reiche und im habsburgischen Spanien, das sich im Kampfe gegen die Niederlande verblutete und das die starre, grausame Glaubensrichtung seiner Könige mit dem schnellen Erlahmen seiner staatlichen Macht, mit der Erschöpfung seiner Volkskraft und dem Absterben des Volksgeistes bezahlen sollte.

Union und Liga.

Im Innern des Reiches sah es traurig aus; aber die Reformation ging unter der stillschweigenden Duldung der beiden ersten Nachfolger Karls V., Ferdinand I. und Maximilian II., ruhig ihren Gang weiter, trotz ihrer geistigen Verknöcherung; so groß war doch noch ihre Anziehungskraft, daß sie, solange die Macht des Staates nicht hindernd in den Weg trat, Eroberungen machen konnte.

Es ist kein Zweifel: um 1600 herum war fast das ganze deutsche Volk lutherisch oder reformiert.

Ein Umschwung hob an mit Kaiser Rudolf II.; er war persönlich ein frommer Katholik, aber kein Eiferer. Ein Gelehrter, der sich um die Vorgänge am Sternenhimmel mehr kümmerte, als um die auf Erden; er lebte auf dem Hradschin, dem herrlichen Schlosse über Prag, zurückgezogen und menschenfremd, ganz seinen wissenschaftlichen Bestrebungen. Das Herrscheramt widerte ihn an, und doch fand er nicht den Entschluß, ihm zu entsagen. Er verlegte die erste Herrscherpflicht, sein Leben dem Staate, der Allgemeinheit zu weihen, in unverantwortlicher Weise, indem er seine Zeit an persönliche Liebhabereien verschwendete; so durfte er sich nicht wundern, wenn er als nutzlos zur Seite geschoben wurde.

Im Erzherzogtum Österreich hatte er seinen Bruder Matthias zum Statthalter eingesetzt; in den habsburgischen Alpenlanden regierte Erzherzog Ferdinand.

Der kaiserliche Sonderling ließ im Reiche alles seinen Gang gehen — ja, es kümmerte ihn nicht, daß die Türken neue Vorstöße machten: dieser Zustand war unhaltbar, sowohl vom Standpunkte der habsburgischen Hausmacht, wie von dem des Reiches. Während dessen Fürsten nichts unternahmen, einigten sich die Erzherzöge, um dem Verfall der Hausmacht ihrer Familie vorzubeugen. Matthias übernahm zuerst die Herrschaft über Ungarn (1608) und zwang kurze Zeit darauf seinen Bruder durch einen bewaffneten Zug gegen Prag, ihm Österreich und Mähren abzutreten; alles das tat er im Bunde mit den evangelischen Ständen jener Lande.

War bei Matthias die Sorge um das Haus Habsburg wohl die Triebfeder seiner Handlungen, so war sein Vetter Ferdinand aus anderem Holze geschnitten: er war Katholik nach der Art der spanischen Philippe, von

Jesuiten erzogen, ein Todfeind der Reformation, ein vor keinem Mittel des Zwanges zurückschreckender Förderer der Gegenreformation. Er wurde der Mann, der nächst Karl V., vielleicht noch mehr als jener immerhin von großen Gedanken erfüllte Herrscher, als Kaiser zum Verhängnis des deutschen Volkes geworden ist, dieser Urheber des dreißigjährigen Krieges, der Vollstrecker des Willens der Jesuiten — mit seinem Jugendfreunde, dem Wittelsbacher Maximilian von Bayern zusammen der blinde Diener Roms.

Sein Gesellenstück in der Gegenreformation machte Ferdinand als Erzherzog in Steiermark, Kärnten und Krain: diese Lande, die fast ganz evangelisch waren, als er in Graz einzog, eroberte er in wenigen Jahren durch grausamsten Druck der katholischen Kirche zurück, nachdem schon sein Vater Erzherzog Karl unter dem Einflusse seiner strenggläubigen Gemahlin aus dem Hause Wittelsbach durch die Berufung der Jesuiten die Gegenreformation eingeleitet hatte.

Etwa gleichzeitig begannen die geistlichen Fürsten dem Augsburger Frieden zuwider zu handeln, indem sie von ihren evangelischen Untertanen verlangten, daß sie entweder wieder katholisch werden oder auswandern sollten; andererseits hatten die evangelischen Stände das ihnen verliehene „ius reformationis“, das Recht der Einführung der Reformation, ausgeübt.

So wuchs das Mißtrauen, die Verstimmung; der Zündstoff sammelte sich an, der nur noch des Funken bedurfte, um zum furchtbaren Brande zu führen.

Der evangelische Rat der freien Reichsstadt Donauwörth, war gegen seine katholischen Bürger vorgegangen; deshalb hatte Kaiser Rudolf auf Betreiben der katholischen Partei die Reichsacht über die Stadt verhängt und den Bayernherzog Maximilian mit der Vollstreckung betraut. Die Stadt wurde erobert und bayrisch gemacht (1608).

Darüber führten die Evangelischen Beschwerde auf dem Reichstage zu Regensburg; als sie kein Gehör fanden, verließen sie ihn unter der Führung von Kurpfalz und schlossen sich zur Verteidigung ihrer Rechte in einem Bunde zusammen, der sog. Union; ihr gehörten neben der Pfalz, Württemberg, Baden, Hessen, zahlreiche kleinere Staaten und freie Städte an, nicht aber die evangelische Vormacht Sachsen, das — streng lutherisch und dabei habsburgisch gesinnt — nichts zu tun haben wollte mit einem Bunde, in dem der reformierte Pfalzgraf bei Rhein Führer war.

Gegen die Union begründete im Jahre darauf (1609) Herzog Maximilian einen Verband der katholischen Reichsstände (weltliche und geistliche Fürsten), die sog. Liga.

Immer mehr spitzten die Gegensätze sich zu; es kam zu einem ersten Zusammenstoße, als der letzte Herzog von Jülich, Kleve und Berg starb

und katholische, lutherische und reformierte Fürsten Ansprüche auf die Erbschaft machten (1609); doch wurde nach kurzer Kriegsführung ein Vergleich geschlossen, durch den Kleve, Mark und Ravensberg an die brandenburgischen Hohenzollern, Jülich und Berg an das katholische Haus Pfalz-Neuburg fielen.

Kaiser Rudolf, der jetzt auf Böhmen beschränkt war, hatte dort dem Übermut der Stände völlig die Zügel schießen lassen. Er fürchtete, daß sie sich — ebenso wie Ungarn, Österreich und Mähren — seinem sich reformationsfreundlich gebärdenden Bruder Matthias in die Arme werfen würden. Um das zu verhindern, hatte er im Jahre 1609 dem Königreiche Böhmen den sog. Majestätsbrief verliehen, eine Urkunde, in der er den Grafen, Rittern und Städten, und ebenso den Untertanen auf den königlichen Gütern freie Religionsübung bewilligte. Dieser Schritt reute den Kaiser, der doch wohl die ihm durch die Böhmen zugefügte Demütigung empfand; er versuchte ihn rückgängig zu machen und rief seinen Vetter Erzherzog Leopold, den streitbaren Bischof von Passau, ins Land, der auch wirklich in Prag eindrang und die kaiserliche Burg, den Hradschin, besetzte. Nun riefen die Böhmen Matthias zu Hilfe, der mit bewaffneter Macht anrückte und seinen Bruder zwang, auch auf Böhmen zu verzichten (1611). Matthias wurde von den Ständen zum König gewählt und teilte sich mit Erzherzog Ferdinand in die habsburgischen Erbländer.

Rudolf war nur noch Kaiser — ein Kaiser ohne Land und Leute, so recht ein Sinnbild des entarteten Kaisertums —; er starb von aller Welt verlassen in Prag im Jahre 1612.

An seiner Stelle wurde Matthias nun auch Kaiser (1612—1619). Er, der sich mit den evangelischen Ständen der Lande seines kaiserlichen Bruders verbündet und sich ihnen freundlich gezeigt hatte, der, weil er für einen Förderer der Reformation gegolten hatte, in Ungarn, Mähren, Österreich und schließlich in Böhmen an Rudolfs Stelle zur Macht erhoben worden war — er schwankte, zum Herrn geworden, ins katholische Lager ein. Über seine Seele hatte der willensstarke Grazer Ferdinand Gewalt gewonnen, und mit ihm die Jesuiten; die Gewissensbisse, die er wegen des vielfachen Verrats an seinem Bruder empfand, boten die Handhabe, diese Seele dem Papste untertan zu machen, der von allen Sünden lösen kann.

Worauf Ferdinand hinausging, zeigte sich, als Matthias, nähere Erbberechtigte übergehend und entgegen dem Widerstreben der Stände, es durchsetzte, daß Ferdinand in seinen Landen sein Nachfolger werden sollte.

Anfang des dreißigjährigen Krieges.

Immer unerträglicher war die Spannung zwischen Union und Liga geworden; schon die Tatsache, daß die zwei Religionsparteien sich in be-

waffneten Bündnissen gegenüberstanden, schloß die Gefahr eines offenen Ausbruchs der Feindseligkeiten in sich.

Der äußere Anstoß kam aus dem seit den Tagen des Hus nicht mehr zur Ruhe gekommenen Böhmen, in dem auch unter Matthias die unbotmäßigen Stände Herren der Lage geblieben waren; sie schalteten und walteten in der Prager „Landstube“ oben auf dem Hradschin nach Gutdünken. Da wurde anfangs 1618 die evangelische Kirche in Braunau im Gebiete der Abtei gleichen Namens auf Befehl des Kaisers geschlossen; kurz zuvor war diejenige zu Klostergrab im Gebiete des Fürsterzbischofs von Prag zerstört worden. Die Protestanten behaupteten, hierdurch sei der Majestätsbrief verletzt, und verlangten Sühne. Es kam zu erregten Verhandlungen in der Landstube, bei denen die katholische Partei bestritt, daß der Majestätsbrief für beide Kirchen in Betracht komme. Immer erhitzter wurde die Stimmung; sie entlud sich in der Sitzung vom 23. Mai 1618 dergestalt, daß die beiden katholischen Räte Martiniz und Slavata mit dem Geheimschreiber Sabricius aus dem Fenster in den Burggraben gestürzt wurden.

Der Aufstand war da; die kaiserlichen Beamten werden verjagt, Graf Matthias von Thurn, der Führer des böhmischen Adels, übernahm an der Spitze eines ständischen Ausschusses von dreißig Mitgliedern die Regierung des Königreichs Böhmen, nachdem Matthias und das Haus Habsburg der Thronrechte verlustig erklärt worden waren. Die Aufständischen erhielten Zuzug durch Graf Ernst von Mansfeld und rückten auf Wien los.

In diesem Augenblicke starb Matthias (1619); sein Erbe Ferdinand machte sein Recht auf die Nachfolge in den habsburgischen Erblanden geltend, wurde aber von den zur Mehrheit evangelischen Ständen Österreichs ablehnend empfangen.

Es war die Frage: machen die österreichischen Stände gemeinsame Sache mit den böhmischen? Öffnen die Wiener Protestanten dem Grafen Thurn die Stadt?

Weder das eine noch das andere geschah; unentschlossen schwankten die Österreicher, während Ferdinand mit Entschlossenheit auf sein Ziel losstrebte: Kaiser zu werden.

Trotz der Schwierigkeiten in den habsburgischen Hausländern eilte er nach Frankfurt und wurde dort am 28. August 1619 zum Kaiser gewählt. Seine Wahl geschah einstimmig. Die Wahl dieses Mannes, der sich durch seine Tätigkeit in Steiermark als Todfeind der Reformation gezeigt hatte! Ihn wählten die reformierten Kurfürsten von Brandenburg und der Pfalz, wie der lutherische Kurfürst von Sachsen, und dies, obwohl er bereits wegen der Religionsübung mit den böhmischen Ständen im Kampfe lag. Wahrlich eine Verblendung sondergleichen — ein Schritt, der unser Volk

ins Elend gestürzt hat, der die Früchte der Reformation fast vernichtet hätte, und der heute noch — man gehe nach Österreich und überzeuge sich davon — in seinen kulturfeindlichen Folgen nachwirkt.

Die Liga kam Ferdinand zu Hilfe und ließ ein Heer in Böhmen einrücken; infolge davon stand Graf Thurn von Wien ab und marschierte nach Prag zurück.

Der neue Kaiser war gerettet; er verbündete sich mit Herzog Maximilian von Bayern, der mit ihm zusammen im Jesuitenkolleg zu Ingolstadt erzogen worden war; der Papst und Spanien stellten Truppen und Geld, und mit solcher Unterstützung unterwarf Ferdinand zunächst die österreichischen Stände.

Die beiden Männer treten jetzt zusammen auf den weltgeschichtlichen Schauplatz, die mit harter Hand in das Geschick unseres Volkes auf Jahrhunderte bestimmend eingreifen sollten: Ferdinand und Maximilian, der Habsburger und der Wittelsbacher.

Den Kaiser kennen wir schon; der Bayernherzog war eine ihm verwandte Natur: strenggläubig, auch ein Todfeind des Protestantismus, entschlossen die verruchte Ketzerei auszurotten. Um dies Ziel zu erreichen, ging er rücksichtslos, ja grausam vor; ein Mann von eisernem Willen, unbeugsam und unerbittlich; neben dem kirchlichen Streben erfüllt von der Begierde, seine eigene Macht zu vergrößern.

Als Gegner trat diesen beiden Willensmenschen der Führer der Reformierten und der Union entgegen, auch ein Wittelsbacher, der junge Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz; er war eine lebenswürdige Persönlichkeit, aber schwach und nicht dazu geschaffen jenen beiden standhalten zu können.

Das unbrauchbare Oberhaupt der Union — wieder ein Mißgeschick der evangelischen Sache, daß sie keinen besseren Führer fand — wurde von den böhmischen Ständen, nachdem Ferdinand und das Haus Habsburg aller Rechte verlustig erklärt waren, zum König von Böhmen gewählt; das war eine unglaubliche Kurzsichtigkeit der Stände, ein wahres Verhängnis. Friedrich nahm die Wahl an und zog alsbald mit Glanz in Prag ein; er erwies sich aber schnell als unfähig, dieser brodelnden Gärung Herr zu werden.

Maximilian rückte zusammen mit Tilly, dem Feldherrn der Liga, in Böhmen ein; am 8. November 1620 kam es am Weißen Berge bei Prag zu blutiger Schlacht, in der das Heer des Pfälzers besiegt und vernichtet wurde; der arme „Winterkönig“ Friedrich entfloß und fand erst in den Niederlanden sichere Zuflucht.

Der erste Schlag war gefallen; kein Zweifel, daß der Kaiser sich nicht mit der Bändigung seiner Stände und der Zurückgewinnung von Böhmen begnügen werde. Auf Größeres ging das Spiel, auf die Ausrottung der

Ketzerei im Bunde mit dem Papst und dem spanischen König, und gleichzeitig auf die Hebung der Kaisergewalt zum Nachteil der Reichsfürsten.

Wie Ferdinand seine Aufgabe auffaßte, zeigte sich jetzt in dem besiegten Böhmen: nach dem Beispiel Albas ging er vor, indem er die Führer der Bewegung als Hochverräter hinrichten ließ, den Adel seiner Güter beraubte und den evangelischen Glauben völlig ausrottete. Fürchtbar hausten die Heere der Liga in dem unglücklichen Lande — es war, als sollte dem deutschen Volke gezeigt werden, welche Kriegsführung ihm bevorstand.

Wir sind nun mitten drin in dem Kampfe, der als „dreißigjähriger Krieg“ mit unverlöschbarer Schrift in unsere Geschichte eingegraben ist. Es geht nicht an, den Gang jener Ereignisse im einzelnen vorzuführen, auch hier müssen wir uns begnügen, nur Wichtigstes zu berichten. Es sei erwähnt, daß der schreckliche Krieg in vier Abschnitte eingeteilt zu werden pflegt: der erste, der böhmisch-pfälzische Krieg (von 1618—1625); der zweite, der dänisch-niedersächsischen Krieg (von 1625—1629); der dritte, der schwedische Krieg (von 1630—1635); der vierte, der schwedisch-französische Krieg (von 1635—1648).

Nach der Schlacht bei Prag rückte Tilly in das Stammland Friedrichs, die Pfalz ein; Maximilian erhielt die Kurwürde und als Landzuwachs die Oberpfalz; der flüchtige Winterkönig wurde geächtet.

Unter dem Eindruck dieser Erfolge ging der Kaiser auch gegen die evangelischen Stände in Österreich vor; er demütigte sie und rottete auch dort den Protestantismus mit grausamsten Mitteln aus.

Friedrichs Bundesgenosse, der Herzog Christian von Braunschweig, wurde in Westfalen von Tilly besiegt; dieser blieb mit seinem Heere im niedersächsischen Kreise stehen, angeblich, um die Bischöfe von Paderborn, Münster und Osnabrück zu schützen, in Wirklichkeit aber, um die Wiedereinziehung aller Kirchengüter vorzubereiten, die infolge der Reformation in weltliche Hand gekommen waren.

Das lutherische Dänemark, wie die reformierten Niederlande empfanden die Anwesenheit Tillys in Niedersachsen als eine Bedrohung; um der Gefahr eines kaiserlichen Angriffs zuvorzukommen, schlossen sie ein Bündnis, dem England beitrug. Als Feldherr der verbündeten Mächte sollte König Christian IV. von Dänemark den Krieg führen, der den politischen Zweck hatte, ein weiteres Anwachsen der kaiserlichen Macht zu verhüten, und auf dem Gebiete des Glaubens die Unterdrückung des Protestantismus zu verhindern.

Wallenstein.

So hebt der zweite Teil, der dänisch-niedersächsischen Krieg an. Die oberdeutschen protestantischen und reformierten Fürsten leisteten dem tapferen Dänenkönig keine Hilfe, hielten sich vielmehr völlig vom Kampfe fern.

Auch diesmal wurde der Kaiser vom Glück begünstigt. Er hatte doch mit Sorge wahrgenommen, daß er, der selbst kaum ein eignes Heer unterhielt, zu sehr in Abhängigkeit von dem guten Willen seiner Bundesgenossen geraten sei, während die Liga unter Maximilians Führung für ihn und die katholische Sache mit starken Truppenmassen im Felde lag. Deshalb hatte er beschlossen, ein eignes Heer aufzustellen, dessen Anwerbung und Oberbefehl er dem Fürsten Albrecht Wallenstein übertrug.

Damit betritt eine eigenartige Persönlichkeit die Weltbühne; ein Mann, groß als Feldherr, kühn in seinen Entwürfen als Staatsmann, aber unentschlossen in der Ausführung. Geboren als Protestant, war er von seinem Vormund wieder dem katholischen Glauben zugeführt worden; den böhmisch-pfälzischen Krieg hatte er als Oberst im Dienste des Kaisers mitgemacht und es verstanden, bei der Beschlagnahme der Güter evangelischer Adliger so stattliche Landgebiete zu erwerben, daß er der größte Grundherr Böhmens geworden war und eine abgerundete Herrschaft Friedland mit der Hauptstadt Gitschin sein eigen nannte. Hier waltete er mit klugem Geiste; er hatte eine trefflich arbeitende Verwaltung eingeführt, sorgte für seine Untertanen und zeigte sich aller eifernden Strenggläubigkeit abhold. Ein ungeheurer Ehrgeiz lebte in dem Manne, der vom niederen Adel zum Herzog aufgestiegen war; eine Königskrone dünkte ihm nicht zu hoch. Und seltsam, dieser scharfe Geist, dieser kühne Soldat des Glückes stand unter dem Einfluß der Sterndeuterei; er, der den Fragen des Kirchenglaubens gegenüber kühl war, glaubte fest daran, daß die Gestirne eine geheimnisvolle Macht über das Menschenschicksal hätten, und ließ sich, besonders gegen das Ende seines Lebens, zu seinem Unheil von dem leiten, was er in den Sternen zu lesen meinte.

Vom Kaiser zum obersten Feldherrn bestellt und gleichzeitig zum Herzog von Friedland erhoben (1625), ging er nach der Art jener Zeit vor, um sein Heer zu bilden. Er ließ an allen Ecken und Enden Deutschlands die Werbetrommel rühren; auf des Friedländers Namen strömten sie in Massen herbei, die Enterbten des Glückes, kühne, verwegene Gesellen aller Stände, Berufe und Abstammung; das konnte kein „Volksheer“ werden — ein zusammengelaufener Haufen von Abenteurern, die ihr Glück im Kriege versuchen wollten. Dies Heer war nicht mit der Sache verwachsen, für die es kämpfen, nicht mit dem Boden, den es beschützen sollte; es stand auch den Völkern, die sein Kriegsherr, der Kaiser beherrschte, ganz fremd gegenüber, ebenso gleichgültig wie dem Glauben, für den jener so grausam kämpfte. Daher auch die furchtbar verheerende Wirkung der Kriegsführung mit solch einem Heere, das mit gleicher Rücksichtslosigkeit in Feindes- und Freundesland hauste.

Wallenstein war nichts anderes wie der geldkräftige Unternehmer des Krieges; für den Sold hatte er aufzukommen; seine Untergenerale

und Obersten waren zum Teil kleinere Unternehmer, die auf eigene Gefahr und Rechnung ihre Haufen zusammengebracht hatten — ein Verfahren, das uns bei der heutigen sittlichen Auffassung des Krieges fremd, ja widerwärtig anmutet. Daß Wallenstein diesen Betrieb in großer Weise ausgestaltete und wirklich mit großem Sinne leitete, bildet den Ruhm seines Lebens.

Der neue Oberfeldherr rückte die Elbe entlang in Niedersachsen ein und schlug den lutherischen Parteigänger Ernst von Mansfeld vernichtend bei Dessau (25. April 1626); im August besiegte Tilly bei Lutter am Barenberge den König von Dänemark. Holstein, Schleswig, Jütland, Mecklenburg, Pommern wurden erobert; der kaiserliche Adler herrschte von den Ostalpen bis zur Ostsee — Habsburg erlebte wieder Tage, wie nach der Niederlage der Evangelischen bei Mühlberg (1547); es wurde zum Herrn der Geschichte des deutschen Volkes. Der Sache der Reformation schien die Schicksalsstunde geschlagen zu haben.

Entmutigt schloß der Dänenkönig den Frieden zu Lübeck (1629): er versprach, für alle Zeit der Einmischung in die deutschen Angelegenheiten zu entsagen, und erhielt dafür seine Länder zurück.

Gustav Adolf.

Der letzte Vorkämpfer hatte die evangelische Sache verlassen müssen. Was sollte werden? Wer sollte sie retten?

Der Kaiser überspannte im Gefühle seiner Erfolge und getrieben von dem tödlichen Hasse gegen die Reformation den Bogen: am 6. März 1629 hatte er das sog. „Restitutionsedikt“ erlassen, wonach auf Grund des „geistlichen Vorbehalts“ alles seit dem Passauer Vertrage (1552) an evangelische Fürsten gefallene frühere geistliche Gut wieder herausgegeben und der Kirche ausgeliefert werden sollte; mehr noch: in diesen der Kirche auszuliefernden Ländern sollte — das war eine Folge — die Reformation vernichtet werden; endlich sollte die freie Religionsübung nur noch für die Lutherischen gelten, während die „reformierte Sekte“ unbedingt ausgerottet werden sollte!

Nahezu siebenunddreißig Jahre hatte der Passauer Vertrag zu Recht bestanden; alle Verhältnisse im Reiche waren danach eingerichtet; mehr als zwei Geschlechtsfolgen hindurch hatten die evangelischen Fürsten das frühere Kirchengut unbestritten besessen. Sie hatten auf Grund ihres Besitzes die Kirchen-, Schul- und Staatsverwaltung geschaffen — kurz der bestehende Zustand war den Fürsten wie den Untertanen in Fleisch und Blut übergegangen. Und daran sollte jetzt gerüttelt werden! Alles sollte auf den Kopf gestellt werden. Das mußte auch diesem müden Geschlechte zu viel sein — und doch zeigte sich kein Führer und Retter im notwendigen Kampfe gegen diesen ungeheuerlichen Vorstoß der Gegenreformation.

Wirklich, dies Volk konnte sich nicht mehr selbst helfen; wie es, außer dem edel denkenden und hochstrebenden Herzog Bernhard von Weimar, während der ganzen langen dreißig Jahre keinen wirklich großen Mann hervorgebracht hat, so mußte auch jetzt der Helfer von außerhalb kommen.

Am 6. Juli 1630 landete König Gustav Adolf von Schweden mit einem kleinen Heere von 13 000 Mann an der Mündung der Peene: der Held, der einzige fast dieses Krieges, naht.

Ihn führte ein Doppeltes herbei: einmal die Sorge um die Sache des Evangeliums, an dem er mit wahrer, inniger Frömmigkeit hing; dann die Notwendigkeit, um seines eigenen Staates willen zu verhindern, daß Habsburg an der Ostsee festen Fuß fasse.

Als der königliche Mann aus dem Hause Wasa den deutschen Boden betrat, stand er im 36. Lebensjahre; eine vornehme Erscheinung, blond, blauäugig, hochgewachsen; ein furchtloser Krieger, ein ausgezeichnete Feldherr, ein hervorragender Staatsmann; von strengen Sitten und edler Gesinnung; wahrhaftig und fromm: so war der Mann beschaffen, der berufen war, das deutsche Volk und seinen Glauben vor der drohenden Knechtschaft Habsburgs und Roms zu bewahren. Kein Deutscher, aber ein Germane, in dem die besten Eigenschaften der Rasse sich verkörperten; der uns anmutet, wie eine der gotischen Heldengestalten aus der Zeit der Völkerwanderung.

Als Gustav Adolf den Fuß auf deutschen Boden setzte, stand er allein, ohne Bundesgenossen; denn die Lutherischen hatten beschlossen, sich nach wie vor des Eingreifens zu enthalten; sie sahen im Kaiser den Glaubensfeind, in dem Schwedenkönig den Reichsfeind, und wollten weder einem von ihnen beistehen, noch ihn bekämpfen. Siegreich drang der König vor, bald unterstützt von einigen kleineren Reichsfürsten und freien Städten. Schon gedachte er im Frühjahr 1631 auf die habsburgischen Erblande vorzustößen, nachdem er alles Land zwischen der Ostsee und der Mark gesichert hatte, als der Hilferuf Magdeburgs zu ihm drang, das von dem Heere der Liga unter Tilly belagert wurde. Rasch entschlossen bog Gustav Adolf nach Westen ab — doch waren die Würfel gefallen: am 20. Mai war die stolze Stadt gestürmt und unter allen Schrecken der Plünderung zerstört worden; bis auf wenige Häuser und den ehrwürdigen Dom der alten Sachsenkaiser war die Stadt ein Raub der Flammen geworden. Ein Schrei des Entsetzens ging durch das Reich. Gleichzeitig verlangte der Kaiser von den evangelischen Kurfürsten, sie sollten Farbe bekennen, entweder sich auf seine Seite schlagen oder die Waffen niederlegen.

So in die Enge getrieben, schlossen diese Lutherischen sich dem Schwedenkönig an; da Tilly auf Sachsen losmarschierte, eilte auch Gustav Adolf dorthin; bei Breitenfeld trafen beide aufeinander, und Tilly wurde bis zur Aufreibung geschlagen.

Nun flogen die Herzen dem „Reichsfeind“ zu, dem „sieghaften Löwen aus Mitternacht“. Alles evangelische Volk fühlte, daß nun die schlimmste Gefahr abgewendet sei; die Fürsten sahen in dem Schweden das Haupt ihrer Partei; er selbst übernahm um seines Glaubens willen die Führung. Im Siegeszuge eilte er westwärts, wohin er kam, mit Jubel als Befreier begrüßt. Wie wußte der ritterliche Mann, der deutsch sprach wie seine Muttersprache, mit den Deutschen zu reden! Wie hielt er sein Heer in Zucht und Ordnung, im grellen Unterschiede zu dem zuchtlosen Treiben der andern Kriegführenden!

Böhmen wird erobert, Prag besetzt; durch Thüringen und Francken geht der Siegeslauf nach Mainz, wo der König während des Winters 1631 auf 1632 sein Hoflager aufschlägt. Im Frühjahr geht der Marsch an die Donau; nochmals wird Tilly geschlagen; München wird genommen, und die Hauptstadt Maximilians sieht Gustav Adolf als Sieger einziehen.

Im Hochsommer stehen sich die schwedischen und kaiserlichen Heere in der Nähe von Nürnberg in befestigten Lagern gegenüber. Da es trotz verlustreicher Angriffe zu keiner Entscheidung kommt, zieht Gustav Adolf nach der Donau zu ab.

Sein Gegner war Wallenstein; den hatte sein Kaiser im August 1630 dem Unwillen der katholischen Fürsten geopfert und des Oberbefehls entsetzt; jetzt in der Schwedennot hatte er ihn wieder gerufen und mit unumschränkten Vollmachten ausgestattet. Schnell hatte der Friedländer ein stattliches Heer zusammen, mit dem er den Schweden gegenüber treten konnte.

Sobald Gustav Adolf nach der Donau abgerückt war, beschloß Wallenstein in Sachsen einzufallen; der geängstigte Kurfürst rief den König zu Hilfe. In Eilmärschen nahte er und stellte den Gegner bei Lützen; der Sieg gehörte den Schweden — aber ihr Heldenkönig deckte tot das Schlachtfeld. Ein furchtbarer Schlag für die Protestanten. Aber bedenken wir, daß der frühe Tod dem Schwedenkönig das Schicksal ersparte, aus dem Retter ein Feind Deutschlands zu werden; denn das hätte er werden müssen — oder glaubt wer, daß der siegreiche Fürst, der die beste Kraft seines Volkes an den deutschen Kriegszug gesetzt, ruhig und beutelos in seine nordische Heimat hätte zurückkehren können? Es stand zu erwarten, daß er festen Fuß in Deutschland gefaßt hätte — und dann war die Rolle des Wohltäters ausgespielt.

So starb er auf der Sonnenhöhe des Ruhmes und Glücks den Tod auf dem Schlachtfelde und hinterließ ein reines, fleckenloses Andenken.

Mit dem Tode Gustav Adolfs war dem Kriege die sittliche Persönlichkeit genommen, es fehlte der überragende Held, der den Kampf auf der Höhe gehalten hätte.

Zwar war Bernhard von Weimar, der an Gustav Adolfs Stelle

den Oberbefehl übernahm, ein würdiger Nachfolger; ein edler, hochstrebender Fürst, ein bewußter Deutscher, ein überzeugter Protestant; der beste Mann in jenem Kriege nach dem Schwedenkönig. Er war ein ausgezeichneter Feldherr und hatte wirklich staatsmännische Gedanken zur Errettung seines Volkes, deren Ausführung ein früher Tod hinderte. Aber er war in einer schwierigen Lage: der deutsche Oberbefehlshaber hatte nicht den Einfluß auf die Schweden, wie ihr König; sie sahen ihn nur mit halbem Vertrauen an, und er konnte nicht hindern, daß dies fromme Heer Gustav Adolfs verwilderte.

Damit entartete der Krieg: sein sittlicher Zweck, die Errettung des Protestantismus, trat zurück, und es hob ein Ringen an um die Beute, die Schweden als Ersatz seiner Opfer aus diesem Kriege heimbringen wollte. Das unselige Deutschland wurde der Schauplatz eines wüsten, aller höheren Gedanken baren Krieges, der sich noch 16 Jahre lang über ihm hinwälzt, und — wenn man von den althabsburgischen Kronländern in den Alpen abieht —, kaum einen Teil des Vaterlandes verschont läßt.

Das Ende des dreißigjährigen Krieges.

In den ersten Jahren nach Gustav Adolfs Tod geschehen keine entscheidenden Schläge; auch Wallenstein, der den Oberbefehl auf der kaiserlichen Seite weiterführt, vermag nichts auszurichten. Die ihm feindliche spanisch-jesuitische Partei am Kaiserhofe verdächtigt ihn, daß er aus Absicht die Schweden nicht ernsthaft schädigen wolle, sondern in geheimen Verhandlungen mit ihnen stehe, um seinen Abfall vom Kaiser vorzubereiten.

Wie weit Wallenstein auf Verrat sann, ist nicht festgestellt, wohl auch nicht mehr festzustellen; richtig ist, daß er in geheimen Verhandlungen mit Schweden und Sachsen stand. Es scheint, daß ihn die Leiden des Volkes, die durch den entsetzlichen endlosen Krieg verursacht waren, auf den Gedanken gebracht haben, den Frieden durch sein selbständiges Auftreten zu erzwingen, und so zum Wohltäter des verwüsteten Reiches zu werden; es scheint weiter, daß er sich nicht entscheiden konnte, gegen wen er als größeren Feind des Friedens sich wenden solle, gegen den Kaiser, der der Urheber dieses Elends war, oder gegen die landfremden Schweden, die jetzt wie wilde Tiere hausten. Während er noch mit seinen Sternen Rat hielt, was er tun solle, überzeugten Wallensteins Gegner den Kaiser, daß er ein Verräter sei; er wurde des Oberbefehls enthoben, und es erging der geheime Befehl, sich seiner lebend oder tot zu bemächtigen.

Der „Friedländer“, von fast allen verlassen, die er für treu gehalten, zog von Pilsen nach Eger, von dem Reste der Treugebliebenen begleitet; in der Nacht des 25. Februar 1634 wurde er auf Befehl des Obersten Butler, eines geborenen Iränders, ermordet; seine Getreuen Flow, Kinsky und

Trischa wurden beim Festmahle in der alten Hohenstaufenburg über Eger erschlagen.

Im September 1634 gelang es dem Erzherzog Ferdinand, den Schweden bei Nördlingen eine so schwere Niederlage beizubringen, daß sie ganz Süddeutschland preisgeben mußten. Unter dem Eindrucke dieses Ereignisses trat ein Teil der evangelischen Fürsten unter der Führung Kurpfaltens in Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser, die am 30. Mai 1635 zum Vertrage von Prag führten.

Darin wurde festgesetzt, daß die durch das „Restitutionsedikt“ von 1629 betroffenen früheren geistlichen Güter den jetzigen evangelischen Inhabern auf 40 Jahre belassen werden sollten; das Reichsheer sollte auf einen Bestand von 80 000 Mann beschränkt werden, wovon 30 000 Mann dem Befehle des Kurfürsten von Sachsen als Reichserzmarshall, der Rest von 50 000 Mann aber dem Kaiser unterstehen sollte; Bündnisse deutscher Landesherren mit fremden Staaten wurden verboten; Kurpfaltens erhielt die Lausitz und der Sohn des Kurfürsten Magdeburg auf Lebenszeit.

Diesem Frieden traten neben Brandenburg die meisten evangelischen Fürsten bei, indem sie das schwedische Bündnis im Stiche ließen. Es war klar, daß das einen gewaltigen Erfolg des Kaisers bedeutete, der durch die Übermacht seines Anteils am Reichsheere ein entscheidendes Übergewicht über die Landesherren erhielt.

Aber das war kein Frieden, der endgültige Verhältnisse schaffen konnte: denn das Restitutionsedikt war nicht schlechthin aufgehoben, sondern seine Wirkung nur auf 40 Jahre hinausgeschoben. Was sollte dann werden, wenn ein reformationsfeindlicher Kaiser die Ausführung verlangen würde? Ein neuer Krieg? Zudem war eine alte Forderung der Evangelischen nicht erfüllt: die Wiederherstellung des Kurfürstentums Pfalz. Um desswillen beschlossen die entschiedensten Protestanten lieber jetzt auszuhalten, als einen solchen Frieden einzugehen; an ihrer Spitze standen Bernhard von Weimar und Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel. Die Schweden, mit denen der Krieg weitergegangen war, schlossen ein Bündnis mit Frankreich, durch das letzteres verpflichtet wurde, statt wie bisher nur durch Unterstützungsgelder, jetzt auch mit Heeresmacht einzugreifen; entscheidend war für den Leiter der französischen Staatskunst, den frommen Kardinal Richelieu, bei diesem Bündnis mit den lutherisch-fehlerischen Schweden gegen den streng-katholischen Kaiser, die Erwägung, daß das Haus Habsburg durch sein Übergewicht im Reiche zu sehr gestärkt werde und dadurch Frankreich gefährlich werden könne.

In dem jetzt anhebenden vierten Abschnitte des Krieges, der ursprünglich als Glaubenskampf begonnen hatte, beweisen die sich bekämpfenden Staaten, daß es sich für sie nur noch um politische Fragen handelte; auf der einen Seite der katholische Kaiser mit evangelischen Bundesgenossen,

vor allem Sachsen; auf der andern Schweden mit dem katholischen Frankreich — wohlgerichtet demselben Frankreich, das zur selben Zeit in seinem Innern mit strengen Maßregeln gegen die Hugenotten vorging.

Mit wechselndem Glück wird gekämpft — dreizehn Jahre lang tobt die Furie dieses schauderhaften Krieges sich noch auf dem Boden des unseligen deutschen Reiches aus. Die Bande der Mannszucht waren völlig gesprengt; die Heere waren auf beiden Seiten Haufen wilder, entarteter Gesellen. Wehe dem Dorf, der Stadt, durch die eine solche Truppe zog, wenn sie auch zur selben Partei gehörte; dreimal wehe, wenn ein feindlicher Ort genommen wurde.

Bernhard von Weimar, den ein mißgünstiges Schicksal zwang, mit französischem Gelde sein Heer zu besolden, starb 1639, nachdem er das Elsaß erobert und Breisach gewonnen hatte; er beabsichtigte, dort ein oberdeutsches Königtum für sich zu gründen, das die Macht gegen Frankreich übernehmen sollte.

Frankreich pochte darauf, daß Bernhards Heer mit französischem Gelde zusammengebracht sei, und übernahm seine Truppen; mit ihnen behielt es auch alles Land, das Bernhard von den Kaiserlichen erobert hatte.

Gegen Ende des Krieges finden die Schweden in dem raschen Torstensson noch einmal einen bedeutenden Führer; in glänzenden Schlachten besiegte er die Kaiserlichen bei Breitenfeld (1642) und Jankau (1645); ja er rückte gegen Wien vor. Im Westen brachen die Franzosen in den Breisgau ein, eroberten Bayern und verjagten Herzog Maximilian, dessen Land furchtbar verwüstet wurde.

Schon seit dem Jahre 1645 fanden in Münster und Osnabrück Friedensverhandlungen statt; ihr Abschluß wurde dadurch gefördert, daß im Sommer des Jahres 1648 der schwedische General Graf Königsmark die Kleinseite von Prag eroberte.

Ein wichtiges Hemmnis des Friedens war schon seit Jahren beseitigt: Kaiser Ferdinand II., der eigentliche Urheber dieses völkermordenden Krieges, war im Jahre 1637 gestorben. Sein Nachfolger, Ferdinand III. (1637—1657), der selbst im Felde gestanden und die schreckliche Entartung des Krieges mit all den Leiden, die er dem Volke brachte, kennen gelernt hatte, war, obwohl selbst streng katholisch, bereit nachzugeben, um den Frieden zu ermöglichen.

Nach endlosen Verhandlungen wurde am 24. Oktober 1648 der Friedensvertrag von den Gesandten der kriegführenden Mächte unterzeichnet; er hat als „westfälischer Friede“ weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen.

Die wichtigsten politischen Ergebnisse des Krieges finden in folgenden Bestimmungen ihren Ausdruck:

Schweden erhält vom Reiche Dörpommern mit Stettin, Rügen,

Usedom, Wollin, außerdem Wismar und das Bistum Verden und Bremen zu Lehen; Frankreich nimmt die österreichischen Besitzungen im Elsaß und den Sundgau, außerdem rechts vom Rheine Breisach und Philippsburg; daneben wird ihm der Besitz der 1552 erworbenen lothringischen Bistümer Metz, Toul und Verdun endgültig bestätigt; endlich wird ihm die „Vogtei“ über zehn freie Reichsstädte des Elsaßes übertragen, die zwar beim Reiche bleiben sollten, tatsächlich aber damit Frankreich überlassen wurden.

Im Innern des Reiches wurde bestimmt, daß das Kurfürstentum Pfalz wieder hergestellt werde, während Bayern die Oberpfalz, Brandenburg Hinterpommern, das Erzbistum Magdeburg und die Bistümer Halberstadt und Minden, Sachsen die Lausitz erhielten. Die übrigen Gebietsveränderungen im Innern des Reiches waren nicht von Bedeutung.

Um so wichtiger waren zwei Grundsätze von weittragenden Folgen, die im westfälischen Frieden ausgesprochen wurden: Abgesehen von den erwähnten Gebietsveränderungen wurde der Zustand des Jahres 1624 als maßgebend anerkannt und die Wiedereinsetzung in den Stand jenes Jahres festgelegt. Zum andern wurde den Reichsständen (weltlichen und geistlichen Fürsten und freien Reichsstädten) das Recht der „Souveränität“ verliehen, d. h. die Lehnsabhängigkeit vom Kaiser als dem Träger der Reichsgewalt wurde endgültig beseitigt und die Herrschaft der Reichsstände aus eigenem Rechte anerkannt.

Der erste Grundsatz der Wiedereinsetzung in den Stand von 1624 bedeutete einen Erfolg der Evangelischen Partei: wenn auch bei weitem nicht die Glaubens- und Gewissensfreiheit im heutigen Sinne erstritten war, so war doch der Angriff des jesuitisch-katholischen Ferdinand II., wie er im Restitutionsedikt von 1629 vorlag, abgeschlagen, und die Errungenschaften des Augsburger Religionsfriedens von 1555 waren gerettet. Dies war gegenüber den Bestrebungen der Gegenreformation ein großer Gewinn: so unerfreulich uns jener faule Friede des Jahres 1555 als Abschluß der herrlichen Bewegung der Reformationszeit erschien, seine Aufrechterhaltung als Ergebnis des furchtbarsten aller Kriege besagte nicht mehr und nicht weniger, als daß die Reformation nicht unterdrückt worden war; daneben wurde endlich die reformierte Kirche anerkannt.

Insofern war das Blut von Hunderttausenden nicht vergebens vergossen: eine glücklichere Zeit mochte ausbauen, was dies gepeinigte Geschlecht gerettet. Freilich, eine Folge der Festsetzung des „Normaljahres 1624“ war es, daß der Protestantismus in ganz Österreich, abgesehen von Schlesien, vernichtet war und am Rhein, wie in Westfalen sehr eingeschränkt wurde. Für die übrigen deutschen Lande aber blieb die wenn auch sehr bedingte Glaubensfreiheit des Augsburger Religionsfriedens vom Jahre 1555 erhalten: der Landesherr mußte dem Andersgläubigen, den er nicht dulden wollte, auszuwandern ge-

statten und konnte ihn nicht mehr zu anderm Glauben zwingen. Die Wahrung dieser Glaubensfreiheit war, gegenüber den Bestrebungen der Katholiken, ein Erfolg der Evangelischen — ein Schritt weiter: wenn der Landesherr den Glauben frei gab, so war die Freiheit der Gewissen eingeführt! Die Möglichkeit hierzu gewährte der westfälische Friede.

Die Anerkennung der Souveränität der Landesherrn löste das Reich in Wahrheit auf. Gewiß: die Reichsgewalt war seit dem Untergange der Hohenstaufen immer mehr zum Scheine geworden, und alle Reichsreformversuche hatten nichts geholfen. Gewiß: die Lage des Reiches war seit mehr als dreihundert Jahren trostlos. Trotzdem, der Reichsverfassung nach war der Kaiser noch der oberste Lehnsherr der Landesfürsten, und einem starken Kaiser mochte gelingen, sie zum Gehorsam zu zwingen und eine tatsächliche Reichsgewalt zu schaffen. Damit war es jetzt aus und vorbei.

Die Souveränität besagt die Selbstherrlichkeit der Landesherrn; das Lehnverhältnis zum Kaiser ist aufgehoben; er ist jetzt nicht mehr der Oberherr, sondern der erste unter Gleichberechtigten. Die tatsächliche Bedeutung dieser grundstürzenden Verfassungsänderung zeigte sich darin, daß den Landesherrn das Recht zugesprochen wurde, Bündnisse unter sich und mit dem Auslande zu schließen. Damit war auch der Schein des einheitlichen Reiches zerstört; es bestand jetzt nur noch der Name. Das sogenannte Reich zerfiel in eine Menge selbständiger, größerer oder kleinerer Länder, und war unfähig, nach innen und außen Willen und Macht zu zeigen; der Kaisertitel bedeutete eine äußere Ehrung, die Anerkennung des Hauses Habsburg als der mächtigsten landesherrlichen Familie, hatte aber keinen wirklichen politischen Inhalt.

Jeder Landesherr konnte tun und treiben, was ihm gefiel — freilich er sollte kein Bündnis schließen dürfen, das sich gegen Kaiser und Reich richtete. Wer mochte glauben, daß diese einzige Beschränkung der Souveränität von den zu „Oberherren“ erhobenen Reichsständen auf die Dauer beachtet werde?

Das Reich war entartet zu einem Nebeneinander zahlloser, mehr oder minder mächtiger Staaten und Stätchen; die Geschäfte dieses Reiches ohne Reichsgewalt sollte der Reichstag in Regensburg besorgen, der aus Gesandten der Reichsstände gebildet wurde und in seiner Hilflosigkeit bald dem Gespötte der Welt verfiel.

Es lohnt sich nicht, die innere Gliederung dieser von vornherein zur Nichtigkeit verurteilten Reichsvertretung zu schildern; nur das sei erwähnt, daß eine katholische Abteilung mit Österreich und eine evangelische mit Kursachsen an der Spitze gebildet wurden (*corpus Catholicorum* — *corpus Evangelicorum*), die in Glaubenssachen getrennt stimmten, so daß eine

Überstimmung der einen Abteilung durch die andere in religiösen Fragen unmöglich war: ein Ausfluß der Anerkennung des Standes vom Jahre 1624.

Schloß die Anerkennung der „Souveränität der Landesherren“ die innere Auflösung des Reiches in sich, so bedeuteten die Gebietabtretungen an Schweden und Frankreich eine Schwächung der äußeren Machtstellung, wobei noch zu bemerken ist, daß Schweden als Reichsstand für Vorpommern und Frankreich als Vogt der zehn Reichsstädte im Elsaß die Möglichkeit besaßen, sich in die inneren Verhältnisse des Reiches einzumischen.

Damit nicht genug: die beiden Freistaaten am Quellgebiet und an der Mündung des Rheins, die Schweiz und die Niederlande wurden aus dem Reichsverband entlassen.

Dahin war es gekommen: die echtdeutschen Bewohner des nieder-rheinischen Flachlandes, friesischem und fränkischem Blute entsprossen, waren des Reiches müde und gingen ihren eignen Weg der politischen Entwicklung, indem sie sich mit Verachtung von dem Reiche lösten, das sie schmachvoll während ihres Daseinstampfes im Stiche gelassen hatte. Die kerndeutsche, dem alemannischen Stamme angehörige Bevölkerung der Eidgenossenschaft hatte so traurige Erfahrungen nicht gemacht und hatte auch sonst weder Anlaß noch Neigung, sich vom Reiche zu trennen; wenn sie doch aus dem Reichsverbande ausschied, so geschah dies auf Frankreichs Betreiben, dem nicht Widerstand geleistet werden konnte.

Das waren die politischen Folgen des dreißigjährigen Krieges — trostlos fürwahr!

Aber trauriger noch die furchtbare Verwüstung von Stadt und Land, die Verarmung und Verwilderung der Bevölkerung!

Es war, als sei diesem Volke der letzte Tropfen Blutes entzogen worden — stumpf, gedrückt, gedemütigt, ausgesogen fand der Friede die Bewohner des Reichsgebiets wieder. Die reiche geistige Entwicklung der Zeit der Renaissance und Reformation war vernichtet; die Städte zum großen Teil zerstört, verarmt und menschenleer; das flache Land verwüstet, der Ackerbau fast unmöglich, da es an allem fehlte; die Landbevölkerung in entmenschem Zustande.

Wirtschaftlich war es von weittragender Bedeutung, daß der Friede die Mündungen der fünf großen Ströme in die Hände des Auslandes, der Holländer, Schweden und Polen brachte, und ihnen damit den in besserer Zukunft wieder erwachenden Handel auslieferte.

Alles in allem: das deutsche Volk um Jahrhunderte in seiner äußeren und inneren Entwicklung zurückgeworfen. Und das in derselben Zeit, wo Schweden sich zur Großmacht des Nordens aufgeworfen hatte, wo in England der zielbewußte Aufstieg zur Weltmacht begann, und wo in Frankreich ein ehr- und machtgeriges Königtum durch die unumschränkte Ge-

walt des Herrschers die Mittel hatte, seinen Ehrgeiz an dem armen zerrissenen deutschen Reiche auszulassen.

Was sollte werden? War nicht dies deutsche Volk zum Untergang verurteilt? Wer sollte es retten? Schwere Fragen, die das Schicksal stellte. Wer sich bisher mühte, eine richtige Vorstellung von den Zuständen zu gewinnen, die der westfälische Friede auf deutschem Boden vorfand — es gelang ihm nicht, und er verzagte daran, seiner Einbildungskraft die schreckliche Wahrheit nackt vorzuführen. Sobald sich die Folgen des deutschen Zusammenbruchs vom Herbst 1918 und des durch ihn veranlaßten Versailler Friedens vom 28. Juni 1919 erst im vollen Umfang zeigen, wird dem lebenden Geschlechte die Aufgabe bitter erleichtert werden, sich in den Zustand ihres Vaterlandes um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu versetzen.

Unser Volk am Abgrund —: um diesen Preis war die beschränkte Glaubensfreiheit des Augsburger Religionsfriedens gerettet. Aber sie war doch gerettet! Luthers Werk war doch geborgen, und es war damit die Möglichkeit einer schöneren, freien Zukunft bewahrt.

Wenn wir diese wichtigste Folge des furchtbaren Krieges so betrachten, müssen wir dankbar der Leiden gedenken, der Tränen und Qualen, des Blutes und der Seufzer unserer Ahnen; sie haben uns gerettet, ohne was der Deutsche nicht leben kann: die Freiheit des Gewissens.

Was jetzt werden sollte, hing ab von der Tüchtigkeit dieses niedergetretenen Volkes — davon, ob es die Kraft finden würde, sich wieder zu erheben.

Was unmöglich schien, wurde vollbracht: denn jenes Geschlecht, das den dreißigjährigen Krieg überstanden, ging an die Arbeit — freudlos zuerst und ohne Hoffnung, nur um das elende Dasein zu fristen — aber es ging an die Arbeit und schuf in langer, schwerer Zeit, unterbrochen durch neue Kriegsstürme und Nöte, wieder, was verloren gegangen war; es schuf damit die Grundlage zur politischen Umgestaltung unseres Vaterlandes.

Eine lange Bahn von Mühen und Kämpfen lag vor ihm — aber Ehre dem Geschlecht, Ehre dem Volke, das nicht an sich verzweifelt und in redlicher Arbeit das Recht auf sein Dasein beweist und durchsetzt.